



Zeitschrift für
Religions- und
Weltanschauungsfragen
67. Jahrgang

4/04

**Freie Theologen, freie Redner,
freie Ritendesigner
Der neue Markt kirchenferner Riten**

**Die Verwandlung des Gewöhnlichen
Kochsendungen im Fernsehen**

**Virtuelle Kosmetik als Programm
Neue Initiativen der Thelema Society**

**Umstrittene „Schenkkreise“
Unterschiedliche Rechtsauslegungen**

Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

IM BLICKPUNKT

Andreas Fincke

Freie Theologen, freie Redner, freie Ritendesigner

Der neue Markt kirchenferner Riten

123

DOKUMENTATION

Ulrich Dehn

Entschleierung des Schleiers

135

BERICHTE

Michael Nüchtern

Die Verwandlung des Gewöhnlichen

Warum boomen Kochsendungen im Fernsehen?

138

Matthias Pöhlmann

Virtuelle Kosmetik als Programm

Neue Initiativen der umstrittenen Thelema Society Michael D. Eschners

142

INFORMATIONEN

Esoterik

Kawwana am Ende?

Kerstin und Thorwald Dethlefsen laden zu „Privat“-Veranstaltungen ein

146

Adventisten

Der Antichrist in der ACK

147

Anthroposophie

www.rudolf-steiner.com: Datenbank zu Schriften Rudolf Steiners im Internet

149

Erweckungs- und Erneuerungsbewegungen

Samuel Külling gestorben

149

Neue religiöse Bewegungen	
Shoko Asahara zum Tode verurteilt	150
Lila Suka und weitere Anhänger der spirituellen Lebensgemeinschaft AUM verurteilt	151
Nation of Islam in Deutschland	152
Charismatische Bewegungen	
Die Theologie des Vineyard	153
Gesellschaft	
Unterschiedliche Rechtsauslegungen in zwei Schenkkreis-Prozessen	155

BÜCHER

<i>Reiner Preul</i>	
So wahr mir Gott helfe! Religion in der modernen Gesellschaft	156
<i>Diethard Sawicki</i>	
Leben mit den Toten Geisterglauben und die Entstehung des Spiritismus in Deutschland 1770–1900	157

Andreas Fincke

Freie Theologen, freie Redner, freie Ritendesigner

Der neue Markt kirchenferner Riten

Im Internet bietet eine Diplom-Theologin alternative Hochzeiten an. „Christlich, aber nicht in der Amtskirche“, „weltlich, aber mit feierlicher Zeremonie“ und „irgendwie anders, (aber) ganz persönlich und unkonventionell“.¹ Besser kann man die Befindlichkeit vieler Zeitgenossen kaum erfassen: Man wünscht sich (zumindest in Deutschland-West) ein wenig von der christlichen Tradition – und geht schnell auf Distanz zur Institution, man möchte es ohne Kirche, aber doch feierlich. Also: In der Kirche ohne Kirche und schließlich „anders“, was immer das ist, und doch – ganz persönlich.

Bestattungskultur im Wandel

Je nach Art des gewünschten Rituals ist der Bedarf an kirchlichem Bezug unterschiedlich. Alternative Taufen oder „Begrüßungsfeiern“ für ein neugeborenes Kind sind relativ selten anzutreffen, bei Eheschließungen wird die Distanz vieler Menschen zur Kirche schon sichtbarer. Bestattungen finden zwar überwiegend noch mit kirchlicher Begleitung statt, gravierende Veränderungen zeichnen sich jedoch auch ab. So ist in Berlin der Anteil der Beerdigungen, die mit kirchlichem Geleit erfolgen, allein in den letzten drei Jahren nochmals deutlich gesunken und hat einen historischen Tiefststand erreicht. Mit anderen Worten: Die Bestattungskultur ist wie noch nie in Bewegung geraten – und das ist ein Indiz für weitgehende Veränderungen auf dem Markt der (kirchenfernen) Riten.

Wenn in Berlin in den letzten drei Jahren Beerdigungen mit kirchlichem Geleit von knapp 40 Prozent auf 35 Prozent zurückgegangen sind,² so heißt das konkret, dass heute in Berlin prozentual weniger Menschen mit kirchlichem Geleit beerdigt werden als selbst 1980 in der DDR.³ In einigen ostdeutschen Städten ist die Lage jedoch noch bedrückender als in der Hauptstadt: In Neustrelitz, einer Kleinstadt in Mecklenburg-Vorpommern, werden nur noch 20 Prozent der Beerdigungen kirchlich verantwortet, in Halle/S. liegt die Quote kirchlicher Bestattungen schon seit einigen Jahren bei lediglich 12 Prozent.⁴ Eigenartig ist, dass in Händels Geburtsstadt der Anteil kirchlicher Bestattungen 1990 noch bei immerhin 20 Prozent lag; der zu konstatierende Rückgang in den Jahren nach der Wiedervereinigung wäre erklärungsbedürftig.⁵ Bundesweit wurden im Jahre 2001 39 Prozent der Verstorbenen evangelisch bestattet, etwa 32 Prozent katholisch.⁶

Inzwischen werden auch immer mehr Kirchenmitglieder nicht mehr kirchlich bestattet: in den alten Bundesländern mittlerweile ca. 10 Prozent, in den neuen Bundesländern ist der Anteil noch etwas größer. Bundesweit werden nur mehr 88 Prozent der evangelischen Kirchenglieder auch evangelisch bestattet.⁷

Mit dem Rückgang kirchlicher Bestattungen geht offenbar auch ein Anstieg anonymer Bestattungen einher – wenngleich letztere auch kirchlich begleitet sein kön-

nen. In Berlin erfolgen derzeit knapp 40 Prozent der Bestattungen anonym.⁸ Zum anderen gibt es immer mehr Trauerfeiern und Bestattungen unter Mitwirkung eines sogenannten „weltlichen Redners“ bzw. eines „freien Trauerredners“. Hier lassen sich gravierende Unterschiede zwischen Deutschland West und Ost feststellen. Während in den alten Bundesländern die Mitwirkung eines freien Redners gegenwärtig noch als Sonderfall gilt, ist in Ostdeutschland die „weltliche“ Trauerfeier zum sozialen Normalfall geworden.⁹ Zur Illustration sei erneut auf Halle/S. verwiesen: Hier werden derzeit 48 Prozent aller Bestattungen von einem weltlichen Redner begleitet.¹⁰

Bevor wir uns diesem Thema genauer zuwenden, einige Anmerkungen zum Sprachgebrauch. Traditionell bezeichnet man die nichtkirchlichen Beerdigungsredner als „Redner“ bzw. als „freie (Trauer-)Redner“. Sie selbst bezeichnen sich als „freie Sprecher“ und grenzen sich damit von kirchlichen Amtspersonen ab, die eben nicht „frei“, sondern an ihr Amt gebunden sind. Weit verbreitet ist auch die Formel „weltliche Trauer- (bzw. Beerdigungs)redner“. Diese Formel ist insofern schwierig, als das Pendant fehlt: Es gibt keine „kirchlichen (Beerdigungs-) Redner“. In der DDR wurde sogar die Rede von „sozialistischen Trauerrednern“ bzw. „sozialistischen Trauerfeiern“ eingeführt, umgangssprachlich blieb man jedoch bei der Formel „weltliche Redner“. ¹¹ Dieser Ausdruck ist nach wie vor in den neuen Bundesländern weit verbreitet, in den alten Ländern spricht man eher von „freien Rednern“, wobei es auch hier regionale Unterschiede gibt. Da einige dieser Redner nicht nur bei der eigentlichen Trauerfeier reden, sondern auch Trauerbegleitung und weitere Lebensbegleitung offerieren (wollen), werden sich die Anbieter vermutlich früher oder später selbst um eine andere Sprachregelung

bemühen. Vorerst erscheint der Sprachgebrauch „freie Redner“ sachgemäß und genügt für unseren Kontext.

Bundesweit dürfte es etwa 500 freie Redner/innen geben. Deren Zahl steigt, weil einerseits die Quote kirchlicher Bestattungen rückläufig ist und andererseits immer mehr Sozialpädagogen, Psychologen und Theologen – aus unterschiedlichen Gründen – für sich berufliche Alternativen suchen. In den letzten Jahren haben einige der freien Redner Berufsverbände gegründet, um die Qualität der Arbeit zu sichern und die eigenen Interessen in der Öffentlichkeit besser wahrnehmen zu können.

Bestattungen mit freien Rednern gehen historisch auf die Freidenkerbewegung zurück. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts setzten sich die Freidenker in bewusster Abgrenzung von den christlichen Kirchen für die Feuerbestattung und für Beisetzungsfeiern ohne kirchliches Geleit ein.¹² Mit der Machergreifung der Nationalsozialisten wurden die Freidenker und die „Feuerbestattungsvereine“ jedoch verboten und diese Ansätze einer nicht-kirchlichen Bestattungskultur unterbunden. Nach 1945 entstanden in Deutschland (West) schon bald neue Gruppen und Initiativen, die im Kontext freidenkerischer Orientierungen Bestattungen für kirchenferne beziehungsweise konfessionslose Menschen organisierten.

In der DDR forcierte die SED das Entstehen einer weltlichen Bestattungskultur: einerseits um die Kirchen zu marginalisieren, andererseits um den Menschen, die unter ihrem Druck mehr oder weniger freiwillig zur Kirche auf Distanz gingen, eine Alternative anzubieten. So gewann das Thema seit den 50er Jahren zunehmend Raum, und es wurden Texte und Arbeitsmaterialien publiziert.¹³ In den 70er Jahren wurde sogar eine Ausbildung zum Trauerredner möglich, wohl, weil die Zahl kirchlicher

Bestattungen für Nichtchristen wieder anstieg.¹⁴ Offenbar war die Qualität der weltlichen Trauerredner nicht überzeugend. Selbst die Gründung der DDR-Freidenker zum Jahreswechsel 1988/89 hängt, wenn gleich nicht ausschließlich, mit diesen Fragen zusammen.

In den letzten Jahren führten die hinlänglich bekannten Veränderungen in der religiösen Landschaft auch zu Verwerfungen in der Bestattungskultur. So forciert beispielsweise die weit verbreitete und pauschale Kritik an Institutionen den Rückgang traditionell-kirchlicher Bestattungsformen. Die Betonung des Individuellen, wie sie etwa in Werbesprüchen wie „Rauchen Sie nicht irgendwas, Sie sind schließlich nicht irgendwer!“ deutlich wird, spiegelt sich auch bei der Suche nach individuellen Formen des Abschieds wider: Nicht das Aufgehobensein in traditionellen Formen, mit denen auch schon die Eltern bestattet wurden, zählt, sondern der individuelle Weg.

Kritisch zu hinterfragen ist allerdings, ob der institutionsferne Weg auch wirklich ein individueller ist und ob die christliche Bestattung tatsächlich so unpersönlich ist, wie ihre Kritiker das unterstellen. Und – last, not least – sind freie Redner wirklich so „frei“ wie sie vorgeben? Oder anders formuliert: Welcher Weltanschauung sind freie Redner verpflichtet?

Freie Redner und ihr weltanschaulicher Hintergrund

Auch wenn uns selten eindeutige weltanschauliche Bezugnahmen nichtkirchlicher Bestattungsredner begegnen, so lassen sich dennoch drei Strömungen ausmachen: Freidenkerisch inspirierte Bestattungsredner, religiös-kundenorientierte Bestattungsredner und esoterisch ambitionierte Bestattungsredner. Als Sonderfall verdienen auch alternative Bestattungen Beachtung.

Freidenkerisch inspirierte Redner

Die *Freien Humanisten Niedersachsen* verstehen sich als „moderne Alternative zur Kirche“¹⁵, sie sind Mitglied im Humanistischen Verband Deutschlands (HVD)¹⁶ und stehen der freidenkerischen Traditionslinie nahe. Wie viele der „modernen“ Freidenker bezeichnen sie sich als „Humanisten“. Im Internet findet man folgendes Positionspapier zu humanistischen Trauerfeiern: „Für die Freien Humanisten ist die Ausrichtung einer Abschiedsstunde für einen Verstorbenen ... eine Aufgabe, der sie sich in besonderem Maße verpflichtet fühlen. Der zurückhaltende Umgang mit Tod und Sterben in unserer Gesellschaft erfordert es, gerade diesem Bereich eine hohe Aufmerksamkeit zu widmen. Der Tod ist – gewollt oder ungewollt – Teil des Lebens. Die Menschen dürfen ihn nicht verdrängen, sondern müssen lernen, mit ihm zu leben, ihn und seine tiefgreifenden Folgen zu verarbeiten. Die Art und Weise, in der die Beerdigung durchgeführt wird, ist bedeutsam für die Bewältigung eines Todesfalles. Viele unterschiedliche Aspekte werden bei der inhaltlichen Ausgestaltung von Ansprache und Feierstunde berücksichtigt:

- Vorrang des Lebenslaufes eines Verstorbenen vor allgemeinen Gedanken
- Einbindung grundsätzlicher Überlegungen über Tod und Leben, die Stellung des Menschen in der Natur und das Menschsein überhaupt
- Abstimmung von Gedanken aus Dichtung und Philosophie mit der Persönlichkeit des Verstorbenen
- Einklang von gesprochenem Wort und musikalischer Begleitung
- Ausblick auf die Zukunft und Umgang mit den Erinnerungen.

So werden Hilfen aufgezeigt, durch die in den darauffolgenden Wochen und Mona-

ten der Schmerz, die Niedergeschlagenheit und die Trauer allmählich in leise Wehmut und noch später in dankbare Erinnerung verwandelt werden.“¹⁷

Schnell wird deutlich, worin der Unterschied zwischen dem kirchlichen Bestattungsritus und einer weltlichen Bestattungsfeier liegt: Letztere ist ein Abschiedsritual und kein Gottesdienst, ein Ritual des Zurückblickens auf das nunmehr abgeschlossene Leben. Eine solche Feier bezieht sich ausschließlich auf das Diesseits, auf eine Ethik ohne Gott. „Die Freien Humanisten bemühen sich um eine verantwortungsvolle Lebensführung auf der Grundlage einer humanistischen Ethik. Selbstbewusst und zielstrebig versuchen sie die Welt so zu gestalten, dass das Leben für alle lebenswert wird. Ihrer Überzeugung nach erfordert das Zusammenleben der Menschen soziale Partnerschaft und Verantwortung, die nicht auf ein ‚höheres Wesen‘ übertragen werden kann. Lebensbejahend und voller Zuversicht geben sie ihrem Leben gemeinsam mit anderen einen Sinn. Dazu brauchen sie keine übersinnliche Erklärung des Daseins; sie orientieren sich vielmehr an einem wissenschaftlich begründbaren Weltbild.“¹⁸ Der Hinweis auf das „wissenschaftlich begründbare Weltbild“ ist (in seiner ganzen Problematik!) typisch für die freidenkerische Weltanschauung.

Für die Gestaltung der Trauerfeier gibt es kein verbindlich festgelegtes Ritual, was dazu führt, dass der Person des Redners bzw. der Rednerin eine große Bedeutung zukommt: „Alle Feierstunden, die durch die Gemeinschaft der Freien Humanisten ausgerichtet werden, liegen mit der gesamten Ausgestaltung in der Hand einer Sprecherin oder eines Sprechers. Es sind Frauen und Männer, die sich mit großem persönlichen Engagement für diese verantwortungsvolle Aufgabe zur Verfügung stellen. Alle kommen regelmäßig auf Semina-

ren und Tagungen zusammen. Es wird über Formen und Inhalte der Feiern diskutiert, Erfahrungen werden ausgetauscht und Probleme erörtert. Möglichkeiten der musikalischen Begleitung werden besprochen, und es wird nach neuen Ausdrucksformen gesucht. Insgesamt dienen diese Kontakte der stetigen Weiterentwicklung einer weltlichen Feierkultur – für Humanisten und kirchenfreie Menschen.“¹⁹

Inzwischen haben viele freie Redner eine Form für die von ihnen verantworteten Feiern gewählt, die in den Äußerlichkeiten (bis hin zum Erdwurf) einer kirchlichen Bestattung ähnlich ist, wenngleich die Gesten anders gedeutet werden.²⁰

Im Umfeld der freidenkerisch inspirierten Bestattungsredner ist der 1990 gegründete *Fachverband für weltliche Bestattungs- und Trauerkultur* angesiedelt.²¹ Dieser Fachverband hatte in den ersten Jahren seinen Schwerpunkt in den neuen Bundesländern. Man kann sagen, dass viele freie Redner aus der DDR hier eine neue Plattform gefunden haben. In den ersten Jahren seines Bestehens stand der Verband dem Deutschen Freidenker Verband e.V., Sitz Dortmund (DFV) recht nahe. Später ging man jedoch auf Distanz zu den traditionellen Freidenkern²² und war vorübergehend Mitglied im Dachverband Freier Weltanschauungsgemeinschaften (DFW). Heute ist man organisatorisch selbstständig, versteht sich jedoch als Teil der freigeistigen Bewegung und hat folglich zu den freigeistigen Organisationen Kontakte und arbeitet (beispielsweise bei Fachtagungen) gelegentlich zusammen.²³ Der Fachverband hat bundesweit etwa 70 Mitglieder. Auf der Homepage kann man über das Selbstverständnis des Verbandes lesen: „Seit 1990 schließen sich hier Frauen und Männer zusammen, um betroffenen Menschen in ihrem Bedürfnis nach nichtreligiöser, konfessionsfreier, würdevoller, individuell gestalteter Bestattung und Trauerfeier bei-

zustehen und in der Trauer Ratgeber und Stütze zu sein.“²⁴ Es geht also nicht nur um eine Ansprache bei der Trauerfeier, sondern um soziale Begleitung der Trauernden.

Bei einer Tagung Ende Mai 1999 erklärte die Vorsitzende die weltanschauliche Position des Verbandes wie folgt: „Wir bekennen uns zum Humanismus, zu jenem Bemühen, eine der Menschenwürde und freien Persönlichkeitsentfaltung entsprechende Gestaltung des Lebens und der Gesellschaft durch Bildung und Erziehung mit zu schaffen und hierfür auch die dafür notwendigen Lebens- und Umweltbedingungen mit zu prägen. Ein hehrer Anspruch – den aber nicht nur wir uns auf die Fahnen geschrieben haben. Im konkreten aber meinen wir doch eigentlich einen konsequenten Atheismus, eine Beförderung nichtreligiöser, nicht-kirchlicher, säkular begründeter geistiger Gebundenheiten. Unser Anliegen ist es, sowohl ‚Sterben‘ als auch ‚Tod‘ und also auch ‚Trauer‘ als Phänomene des Lebens zu begreifen, sie selbst in das Leben und in die alltäglichen Gespräche und Nachdenklichkeiten wieder hereinzuholen, damit die Endlichkeit und Vergänglichkeit menschlichen Lebens zu begreifen und nicht die Hoffnung und Selbstverwirklichung in außerirdischen Gebilden, Gestalten, Wesen und dergleichen zu suchen.“²⁵

Im Verband bemüht man sich um Weiterbildung und fachliche Qualifikation der Mitglieder. Qualitätssicherung und -steigerung werden in den Texten immer wieder als zentrales Anliegen genannt.²⁶ So werden regelmäßige Fachtagungen organisiert.²⁷ Auf der Homepage finden sich darüber hinaus auch programmatische Beiträge. So träumt die Kulturreferentin des HVD Berlin, Regina Malskies, von einer Bestattungsfeier, die den üblichen Rahmen sprengt: Bunte Blumen zieren den Sarg, jeder der Anwesenden erzählt aus dem Leben der Verstorbenen, man trinkt Tee, der

Raum ist mit weißen Luftballons gefüllt und statt Erde werden weiße Blütenblätter über das Grab gestreut. Eine solche Feier muss jedoch eine Fiktion bleiben, weil, so die Autorin, städtische Feierhallen keine Experimente zulassen. Aber, mit solchen alternativen Feiern könnte man „Vorwürfe widerlegen, die weltliche Bestattung sei ein Ausdruck des Kultur- und Werteverfalls in der Gesellschaft, ein Ausdruck von Entritualisierung“.²⁸ Man ist also offen für neue Impulse. Dennoch geht es den freidenkerisch inspirierten Rednern nicht um vordergründig exotische Ideen. So sagte mir ein Vertreter dieser Redner: „Wir wollen ja nichts Poppiges, sondern etwas Trostreiches.“

In den Kontext der freidenkerisch inspirierten Redner gehört auch die *Interessengemeinschaft freier Bestattungs- und Feiernredner*.²⁹ Zunächst war diese Organisation überwiegend in Bayern tätig, also in einem vergleichsweise stark religiös geprägten Umfeld. – In Bayern sind nichtkirchliche Bestattungen wesentlich seltener als in Nord- bzw. Ostdeutschland. – Gemäß ihrem Selbstverständnis bieten die Mitglieder dieser Interessengemeinschaft „Traueransprachen in philosophisch-neutraler und überkonfessioneller Form an“, einige Redner gar „auf Wunsch auch in religiöser Form und mit christlichem Inhalt“.³⁰ Und auch für Hochzeiten und andere Lebensfeiern stehen sie zur Verfügung.

Ein Mitglied der Interessengemeinschaft positioniert sich auf seiner Homepage recht entschieden als Freidenker: „Sie sind konfessionslos, exkommuniziert oder leben nicht nach den Normen der Kirche? Können Sie nicht ausschließen, daß Sie einmal durch Freitod aus dem Leben scheiden? Dann haben Sie auch keinen Pfarrer bei Ihrer Bestattung zu erwarten. Freidenker lassen sich nicht auf ein Leben nach dem Tod verträsten. Wir wissen um unsere Endlichkeit und sehen deshalb dem

Tod realistisch entgegen. Wir Freidenkerinnen und Freidenker haben eigene Bestattungsredner (und leider erst wenige -innen) ausgebildet, die allen Konfessionslosen zur Verfügung stehen. Nach einem ausführlichen Gespräch mit den Angehörigen erarbeiten unsere Feiergestalter eine Abschiedsrede und gestalten die Trauerfeier in würdiger und feierlicher Form, aber eben weltlich!³¹

Dass wir in einer Zeit weltanschaulicher Diffusität leben, zeigt jedoch auch diese Interessengemeinschaft. Unter den Mitgliedern findet sich eine Frau, die auf ihrer Homepage angibt, nebenher auch als Lektorin in ihrer Landeskirche tätig zu sein.³² Es liegt auf der Hand, dass es im Trauerfall (zumal im Westen Deutschlands) nicht leicht ist, schnell einen kompetenten Redner zu finden. Deshalb vermitteln zahlreiche freigemeinnützige Organisationen wie der Humanistische Verband, der Bund für Geistesfreiheit Bayern, der Deutsche Freidenker Verband und die Freidenker Ulm/Neu Ulm Bestattungsredner bzw. Trauerbegleitung, die ihnen weltanschaulich nahe stehen.³³

Religiös-kundenorientierte Bestattungsredner

Die *Bundesarbeitsgemeinschaft Trauerfeier* wurde im März 1996 als erster bundesweiter Zusammenschluss von Trauerredner/innen in Kassel gegründet. Mit dieser Gründung wurden drei Ziele verfolgt: verbesserte Öffentlichkeitsarbeit, Sicherung der Qualität der Arbeit und (eher langfristig) die Erarbeitung eines festen Berufsbildes. Derzeit gehören der Arbeitsgemeinschaft etwa 60 Trauerredner an; darunter etwa 17 Theologen. Auch der Vorsitzende hat evangelische Theologie studiert, ist jedoch aus der Kirche ausgetreten.³⁴ Die weltanschauliche Orientierung der Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft ist recht

unterschiedlich. So stehen einige dem HVD nahe, ein Mitglied war evangelischer Pastor und wirbt heute auf der Homepage der Bundesarbeitsgemeinschaft damit, dass er „religionsneutrale oder christliche Formen der Trauerfeier“ anzubieten vermag.³⁵ Eine Diplomtheologin erklärt, dass sie Abschiedsfeiern organisiert, „die sich an individueller Weltanschauung orientieren. Auch für Christen außerhalb der Kirche.“³⁶ Mit anderen Worten: Die Rednerin ist flexibel. Eine Religionspädagogin benutzt kirchliche Bestattungen als Negativfolie, um auf das Proprium der eigenen Arbeit hinzuweisen: „Die meisten Beerdigungen werden von Geistlichen und Pfarrern durchgeführt. Doch immer weniger Menschen fühlen sich in den kirchlichen Standardantworten zuhause. Die individuell gestaltete Trauerfeier bietet Raum nach eigenen Antworten zu suchen. ... Texte aus Naturreligionen, aus Buddhismus und Hinduismus treffen manche Menschen ins Herz. Ein Gebet, Gottes Segen ist nicht an bestimmte Konfessionen und die Zugehörigkeit zu einer Kirche gebunden. Jeder, der es wünscht, kann in der Feier christliche Akzente setzen. Auch bei uns leben Angehörige verschiedener Religionen nah beisammen. Sie lernen sich kennen und lieben. Muslime und Christen gehen Beziehungen ein. Gemeinsam entwickeln sie sich oft zwischen ihren Herkunftskulturen. Im Todesfall kann eine religionsübergreifende Feier allen Trauernden eine Hilfe sein.“³⁷

Die Zitate zeigen, dass die religiös-kundenorientierten Bestattungsredner sich chamäleongleich auf die Bedürfnisse der Klienten einstellen. Alles scheint möglich. Dabei drängt sich die Frage auf, ob damit der weltanschauliche Synkretismus aufgegriffen und genutzt wird oder ob man ihn auf diese Weise nicht letztlich befördert. Es wäre im Einzelfall zu prüfen, ob die versprochenen individuellen Feiern wirklich

zu Stande kommen. Man sollte dies aus kirchlicher Überheblichkeit nicht a priori ausschließen. Dennoch irritiert der Eindruck weltanschaulicher Beliebigkeit. Wer alles macht, macht deshalb noch längst nicht alles gut.

Esoterisch ambitionierte Bestattungsedner

Gemessen an dem großen Marktsegment, das esoterische Anbieter im Bereich der Buchpublikationen und der Lebenshilfe einnehmen, verwundert es, dass man vergleichsweise wenige esoterisch ambitionierte Redner bzw. Bestatter findet. Als ein Beispiel sei auf *Die Barke* verwiesen (vgl. www.die-barke.de). Zwei Frauen wollen hier „Übergangsbegleiterinnen für die Zeit vom Tod bis zur Bestattung“ sein, quasi „Hebammen für die Toten auf ihrem Weg hinaus“.³⁸ Dabei bleibt völlig unklar, worauf sich ihre behauptete Kompetenz gründet. Neben einer Mitarbeit in Frauenzentren nennen beide „eine dreijährige schamanische Ausbildung“ – was auch immer damit gemeint sein könnte. Sie messen gerade einer weiblichen Begleitung einen besonderen Stellenwert bei: „Für uns ist der Tod (la morte = die Todin) und die Zeit bis zur Bestattung ein wichtiger Übergang, wohin auch immer unsere Reise dann gehen wird – ein ebenso bedeutungsvoller Übergang, wie die Geburt in dieses Leben. Es ist für uns selbstverständlich, daß die Toten von Frauen versorgt und begleitet werden, denn Frauen wissen um die Übergänge Geburt und Tod. Wir besinnen uns dabei auch auf die alte Tradition der Leichenwäscherinnen, die oft gleichzeitig Hebammen waren.“³⁹ Typisch für die esoterische Halbbildung ist der Rekurs auf Behauptungen wie folgende: „Es steht geschrieben, daß die Körperseele sieben Jahre bei dem toten Körper bleibt, die Ahnenseele aber bereits drei Tage nach

dem Tod dorthin zurückkehrt, woher sie kam.“⁴⁰ Man weiß nicht recht, was mit dieser Feststellung gesagt sein soll, aber es klingt irgendwie gut weil – geheimnisvoll.

Alternative Bestattungen

Wirklich andere und in diesem Sinne alternative Bestattungen bietet die „Eventbestatterin“ und Buchautorin Claudia Marschner in Berlin an.⁴¹ Nachdem sie einige Jahre in einem traditionellen Bestattungsunternehmen gearbeitet hat, gründete sie 1992 ihr eigenes Unternehmen. Die Kunden werden in lichtdurchfluteten, hellen Räumen empfangen; bunte Säрге und ebenso bunte Urnen stehen bereit. Wenn die Angehörigen es wünschen, dann können sie den Sarg auch eigenhändig bemalen und verzieren. Derzeit stehen jedoch Plüsch-Urnen und Säрге aus Korb hoch in Mode – so kann man eine Urne erwerben, die wie eine große Plüsch-Erdbeere gestaltet ist. Ein wesentlicher Impuls zu Gründung dieses Unternehmens kam aus der schwulen Szene. AIDS zwang viele junge Menschen, sich mit dem Thema Tod und Sterben auseinander zu setzen. Bei dieser jungen und alternativen Klientel haben die Lust am Unorthodoxen und „Eventbestattungen“ eine gewisse Plausibilität – auch wenn sie vermutlich immer eine Randerscheinung bleiben werden. Inwieweit sich evangelische Pfarrer und Pfarrerinnen an diesen Bestattungen beteiligen, kann nur am Einzelfall geprüft werden.

Freie Theologen in Deutschland

Nicht nur die Bestattungskultur verändert sich, sondern der Markt lebensbegleitender Rituale ist in Bewegung geraten. Wer als freier Trauerredner erfolgreich ist und Menschen erreicht, der wird sich früher oder später fragen, warum er nicht weitere Rituale wie Trennungsrituale, Begrüßungs-

rituale, kirchenferne Trauungen usw. anbietet. Naheliegend ist auch, mittels einer eigenen psychologischen oder anderen Ausbildung eine Art „ganzheitlicher“ Lebensbegleitung zu entwickeln. Der Bedarf an Lebenshilfe und an lebensbegleitenden Ritualen scheint jedenfalls groß genug zu sein – und die weltanschauliche Indifferenz vieler Zeitgenossen allemal. So werden in Berlin nur noch 14 Prozent aller Ehen mit kirchlichem Segen geschlossen.⁴² Daraus folgt, dass mehr als 80 Prozent aller Paare, die heiraten, theoretisch für andere Rituale offen sein könnten. Der Markt hierfür dürfte gewaltig sein.

Die eingangs zitierte Theologin ist Gründungsmitglied der *Arbeitsgemeinschaft Freier Theologen*, einem im Jahre 2001 gegründeten Dachverband „kirchenunabhängiger Theologen“.⁴³ Man fragt sich, was damit gemeint sein könnte und liest auf der Homepage des Dachverbandes: „Freie Theologen haben ein entsprechendes akademisches Studium oder kommen aus langjähriger kirchlicher Praxis. Sie kommen aus unterschiedlichem konfessionellen Kontext ... arbeiten kirchenunabhängig und sind daher keine Pfarrer!“⁴⁴ Sieht man sich das Verzeichnis der Mitglieder an, so kann man feststellen: Von etwa 15 Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft (im Internet finden sich unterschiedliche Angaben) haben nach eigener Auskunft fast alle Evangelische Theologie studiert, ein Mitglied war einige Jahre als ordinierte Pastorin im landeskirchlichen Dienst tätig und ein Mitglied arbeitet zwar nicht mehr als evangelischer Pfarrer, hat aber weiterhin die Ordinationsrechte.⁴⁵

Die Arbeitsgemeinschaft nennt im Internet folgende Grundsätze ihrer Arbeit:

- „Die Mitglieder ... haben ein theologisches Studium oder eine gleichwertige, anerkannte theologische Ausbildung absolviert.

- Wir haben mindestens drei Jahre Berufserfahrung als Freie Theologen.
- Wir verstehen unsere Arbeit als Dienst am Menschen und sind darin unabhängig von kirchlichen Instanzen und ideologischen Verbänden.
- Wir tragen keine Amtskleidung.
- Wir übernehmen keine Worte und Gesten, die eine Aufnahme in eine definierte Glaubensgemeinschaft begründen.
- Wir sind offen für eine Zusammenarbeit mit allen religiösen Traditionen.
- Unserer Arbeit liegt keine missionarische Intention zugrunde.
- Wir arbeiten individuell, ohne standardisierte Texte und realisieren auch ungewöhnliche Ideen.“⁴⁶

Die Arbeitsgemeinschaft ist bundesweit tätig und verfügt über eine hohe Flexibilität. Viele der Mitglieder bieten neben „traditionellen Trauungen“ (sie selbst benutzen den Begriff „Trauung“) auch Hochzeiten für gleichgeschlechtliche Paare sowie Rituale zu anderen Anlässen wie Geburt, Trennung, Tod und Trauer an. Es liegt auf der Hand, dass die „freien Theologen“ auf Honorarbasis arbeiten – und dass die Kirchen immer mehr dieser besonderen Dienstleister produzieren, indem sie Absolventen der Theologie zunehmend weniger in den kirchlichen Dienst übernehmen (können).

Da diese Theologen nirgendwo institutionell eingebunden sind, stellt sich die Frage nach der Gültigkeit oder auch sozialen Plausibilität der vollzogenen Rituale. Zur Erinnerung: Während die Kirchen Trauungen bzw. Gottesdienste zur Eheschließung nur dann vornehmen dürfen, wenn das Hochzeitspaar vorher beim Standesamt eine im zivilrechtlichen Sinne gültige Ehe geschlossen hat, bieten einige dieser Mitglieder auch Feiern ohne vorherigen Gang zum Standesamt an. Im Internet schreibt die eingangs bereits zitierte Anbieterin: „Ich bin keine Standesbeamtin und kann

Ihnen damit den Gang auf das Rathaus nicht ersparen. Es ist allerdings für mich nicht relevant, ob Sie vor oder nach der Trauzeremonie zum Standesamt gehen. Vielleicht wollen Sie auch ohne rechtliche Absegnung Ihre Lebenspartnerschaft bestätigen. Auch das ist bei mir möglich.“⁴⁷ Die Anbieter greifen also das gespaltene Verhältnis vieler Menschen zu letzten Verbindlichkeiten, zu Institutionen und zur Gesellschaft als einer ordnenden Größe auf, indem sie Rituale ohne rechtliche Absicherung anbieten. Das mag gut gehen, wenn's gut geht. Spätestens im Falle einer Trennung dürfte die unklare Lage zahlreiche Konflikte hervorrufen, wenn beispielsweise einer der Partner sagt, man sei ja nie „richtig“ verheiratet gewesen. Übrigens scheint es in dieser zentralen Frage auch innerhalb der Arbeitsgemeinschaft unterschiedliche Positionen zu geben, denn auf der hauseigenen Homepage wird quasi „offiziell“ mitgeteilt, dass auch einer freien Trauung der Gang zum Standesamt vorausgehen muss.⁴⁸

Einen anderen Umgang mit der Frage nach der Gültigkeit der Rituale schlägt ein weiteres Mitglied vor. Auf seiner Homepage wird die rhetorische Frage gestellt: „Ist das überhaupt gültig?“ Die Antwort lautet: „Der Profi in Sachen alternative Eheschließungen kennt das Problem mancher Paare: Viele haben Angst, daß solche Eheschließungen nicht gültig seien. Aber im eigentlichen Sinne ‚gültig‘ sind sowieso nur die standesamtlichen Trauungen. Und was vor Gott gültig ist, entscheidet schließlich nicht die Kirche!“⁴⁹ Mit anderen Worten: Gültig ist, was du für gültig erachtest.

Man fragt sich, wie ein in Weltanschauungsfragen Unkundiger die freien Theologen überhaupt finden kann. Die Werbung läuft gewiss vielfach über persönliche Kontakte und Empfehlungen. Aber auch auf einflussreichen Hochzeitsseiten im Internet wie www.ratgeber-hochzeit.de⁵⁰

oder www.perfectday.de findet man Hinweise auf die kirchenfreien Theologen. Auf der letztgenannten Seite heißt es beispielsweise: „Für die meisten Paare ist die kirchliche Hochzeitsfeier der Höhepunkt schlechthin. Wenn jedoch zumindest einer der Partner geschieden ist, man mit der Kirche oder der örtlichen Pfarre auf Kriegsfuß steht, aus verschiedenen Kulturen oder Religionen kommt, oder auch einfach nur an einem außergewöhnlichen Ort heiraten möchte, in der Luft, in einem Schloß an einem See oder im eigenen Garten, kann der Traum von der feierlichen Trauungszereemonie leicht platzen. Könnte! Wenn es nicht die freien Pfarrer oder besser gesagt freien Theologen gäbe.“⁵¹ Ein Verzeichnis der „uns bekannten Theologen ... mit Adressen, Fotos und vielen Informationen“ ist über einen Link⁵² leicht zu erreichen.

Freie Theologen in der Schweiz

In der Schweiz wurde bereits 1998 ein ähnlicher Verband gegründet. Unter www.konfessionslos.ch bietet der *Verband freischaffender Theologen und Theologinnen* „individuell gestaltete Feiern“ bei Lebensabschnitten wie Geburt, Hochzeit und Tod an. Das Angebot richtet sich „in erster Linie an Menschen, die keiner Konfession angehören, ist aber offen für alle“. Bis hierhin ist das Anliegen des Schweizer Verbandes mit dem deutschen Dachverband vergleichbar. Die Schweizer gehen jedoch noch einen Schritt weiter und halten in ihren Statuten fest: „Der Verband vertritt ... auch die spirituellen Anliegen jener Menschen, die keiner Konfession angehören.“⁵³ Ein wahrlich großer Anspruch! Mitglied kann im Schweizer Verband nur werden, wer Theologie studiert hat, jedoch nicht bei einer Kirche angestellt ist und „offen ist für eine Zusammenarbeit mit allen religiösen Traditionen, ohne dabei zu missionieren“.⁵⁴

Auf der Homepage berichtet der Präsident und Gründer des Vereins, Markus Tschopp, dass etwa zwei Drittel Klienten konfessionslos sind, ein Drittel sind katholisch bzw. reformiert.⁵⁵ Ihre Arbeit erklärt eine Theologin wie folgt: „Ich arbeite konfessionsfrei, auf christlicher Basis. Ihre persönliche Glaubensform nehme ich ernst und passe mich Ihren Wünschen an, bezüglich Inhalt, Ablauf, Sprache, Mitgestaltung der Teilnehmenden.“⁵⁶ Häufig wünschen sich Brautpaare eine Zeremonie in der freien Natur. Mitunter, so erklärt die Anbieterin in einem Interview mit einer Zeitschrift, gibt sich das Brautpaar auf einer Wanderung das Jawort – oder bei einem Hindernisparcours, bei dem das Paar Aufgaben gemeinsam lösen muss. „Anschließend gibt's Kräuterbrot und Waldwein. Oder einen selbstgemachten Bergblutschnapps – ,als Symbol der blutig ersten Lebensbindung.“⁵⁷ Ob damit eine tragfähige Alternative zur konventionellen Trauung gefunden ist, mag der Leser selbst entscheiden. Mit einer gewissen Verwunderung liest man auf der Homepage dieser Anbieterin auch, dass sie „zur Schulung ihres seelsorgerlichen Instinkts ... noch etliche Praktika im Zoologischen Garten Zürich (absolviert hat)“.⁵⁸

Man könnte die beschriebene Haltung als religiös-kundenorientiert bezeichnen. Die Anbieter wollen jedoch nicht nur die Religiosität ihrer Kunden aufgreifen, sondern mitunter sogar helfen, diese zu formen. So schreibt eine Ritualbegleiterin aus der Nähe von Solothurn auf ihrer Homepage: „Anstatt eine bestimmte Weltanschauung zu vermitteln, unterstütze ich mit meinem Angebot der Ritualbegleitung Menschen dabei, den für sie richtigen Umgang mit ihrer konkreten Situation zu finden und in einer individuell gestalteten Feier oder einem Ritual auszudrücken.“⁵⁹ Es ist zu fragen, ob diese Haltung nicht Ausdruck einer versteckten Mission ist und ob schließ-

lich tatsächlich herausgefunden wird, was für die Klienten richtig ist und nicht am Ende steht, was die Ritualanbieterin als für das Angemessene erachtet.

Resümee

Die Suche nach alternativen und neuen Formen in der Bestattungs- und Ritualkultur hat vielfältige Ursachen. Zweifellos spielt die gewachsene Mobilität eine Rolle; Menschen bleiben immer seltener an ihrem angestammten Ort, Familien leben weit verstreut, und so empfehlen die greisen Eltern ihren Kindern immer öfter, eine anonyme Bestattung zu erwägen, damit die Grabpflege nicht zur Last wird. Was auf den ersten Blick praktisch klingt und als Erleichterung erscheint, verkennt, dass Trauer und Erinnerung Orte benötigen. Mancher bedauert im Nachhinein die anonyme Beisetzung seiner Angehörigen. So verwundert es nicht, dass im Internet neue, virtuelle Orte und Formen des Totengedenkens gesucht und gefunden werden. Es gibt virtuelle Gedenkstätten wie die „Hall of Memory“ (www.hall-of-memory.de oder www.ewigesleben.de) oder das kirchlich verantwortete Trauernetz www.trauernetz.de Und – auch das sollte nicht verschwiegen werden – die Suche nach alternativen Trauerformen treibt zuweilen seltsame Blüten und bringt obskure Angebote hervor: Im Internet finden sich inzwischen zahlreiche Seiten⁶⁰, auf denen in Robin-Hood-Manier erklärt wird, wie man es anstellen muss, dass die Urne eines Verstorbenen nicht auf dem Friedhof beigesetzt wird, sondern in der heimischen Schrankwand ihre (letzte?) Ruhestätte findet. Es mag sein, dass manche dies in einer bestimmten Lebenssituation erstrebenswert finden. Aber was passiert nach zehn oder 15 Jahren? Wird die Urne verschämt bei jedem Umzug mitgenommen und irgendwann im Garten entsorgt?

Und was geschieht mit dieser Urne, wenn der Hinterbliebene selbst stirbt? – Erweist sich nicht an solchen Fragen, wie sinnvoll und für den Einzelnen entlastend feste Formen und Ordnungen für die Beisetzung der Toten sind?

Dennoch: Die beschriebenen Veränderungen spiegeln wider, wie sehr sich die Gesellschaft und im speziellen Fall die Wahrnehmung und Wirklichkeit der christlichen Religion in der Moderne ändert. So werden die massiven Umbrüche in der Bestattungskultur von einem ebenso rasanten Verlust an christlicher Auferstehungshoffnung begleitet. Der häufig zu hörende Ruf nach dem Neuen, Anderen und Individuellen gehört zur Ideologie unserer Zeit. Dieser Trend verkennt das Wesen des Rituals, das gerade *nicht* individuell begründet ist, sondern seine Kraft aus einer zeit- und personenübergreifenden Wirklichkeit gewinnt. Das schließt keineswegs aus, dass persönliche und individualisierende Ele-

mente in einen kirchlichen Traugottesdienst oder in eine kirchliche Bestattung aufgenommen werden können. Die Agenden eröffnen hierfür Spielraum genug.

Der Kult um eine persönliche und individuelle Gestaltung solcher das Leben begleitenden Rituale überfordert jedoch viele Menschen auch. Oft genug fehlt z.B. gerade in der Situation der Trauer die Kraft, an einer solchen individuellen Feierygestaltung mitzuwirken – hier wird man dankbar sein, dass es tradierte Formen gibt, denen der Trauernde sich überlassen kann. Was allzu oft vergessen wird: Die tradierte Ordnung verleiht Sicherheit und schenkt Vertrauen durch Vertrautes. Die Kirchen müssen viel deutlicher als bisher zeigen, dass die Stärke ihrer überkommenen Rituale ja gerade in ihrer Beständigkeit und Über-Individualität liegt, die das Leben und den Tod des Einzelnen gleichsam umschließen. Denn Tradition ist genau das, was sich bewährt hat.

Anmerkungen

¹ Vgl. im Internet unter www.alternativhochzeit.de/index2.html.

² Statistisches Landesamt Berlin: Pressemitteilung vom 18.9.2003, zu finden unter www.statistik-berlin.de/pms2000/sg02/2003/03-09-18a.html.

³ Wobei man berücksichtigen muss, dass in Berlin etwa 13 Prozent der Einwohner Ausländer sind und somit häufig anderen religiösen Traditionen zuzurechnen sind. 1980 wurden noch 40 Prozent aller DDR-Bürger kirchlich bestattet. Vgl. Jan Hermelink, Die weltliche Bestattung und ihre kirchliche Konkurrenz, in: JLH 39/2000, 65.

⁴ Vgl. Schreiben des Grünflächenamtes der Stadt Halle/S. vom 23. Oktober 2003.

⁵ Vgl. Jan Hermelink, Die weltliche Bestattung und ihre kirchliche Konkurrenz, a.a.O., 66.

⁶ Vgl. www.ekd.de/statistik/3217_amts-handlungen.html. Die Zahl für die Katholische Kirche konnte nur errechnet werden (in 2001 = 265 307 Bestattungen von etwa 830 000 Todesfällen).

⁷ Vgl. Jan Hermelink, Die weltliche Bestattung und ihre kirchliche Konkurrenz, a.a.O., 66 und www.ekd.de/statistik/3217_amts-handlungen.html.

⁸ Statistisches Landesamt Berlin: Pressemitteilung vom 18.9.2003, zu finden unter www.statistik-berlin.de.

⁹ Vgl. Jan Hermelink, Die weltliche Bestattung und ihre kirchliche Konkurrenz, a.a.O., 66.

¹⁰ Vgl. Schreiben des Grünflächenamtes der Stadt Halle/S. vom 23. Oktober 2003.

¹¹ Vgl. zur Problematik dieses Begriffs nochmals den bereits erwähnten und überaus instruktiven Beitrag: Jan Hermelink, Die weltliche Bestattung und ihre kirchliche Konkurrenz, a.a.O., 66f.

¹² Vgl. Andreas Fincke, Freidenker – Freigeister – Freireligiöse. Kirchenkritische Organisationen seit 1990, EZW-Text 162, Berlin 2002, 5f.

¹³ Vgl. Jan Hermelink, Die weltliche Bestattung und ihre kirchliche Konkurrenz, a.a.O., 67.

¹⁴ Ebd., 66.

¹⁵ Vgl. www.freie-humanisten.de/alternative.htm.

¹⁶ Vgl. Andreas Fincke, Freidenker – Freigeister – Freireligiöse.

¹⁷ Zit. nach: www.humanisten.de.

¹⁸ Zit. nach: www.humanisten.de.

¹⁹ Zit. nach: www.humanisten.de.

²⁰ Vgl. dazu genauer: Karin Starke, Kirchliche Bestattungen in moderner Lebenswelt, Arbeit zum 2. Theologischen Examen, Hannover 2002, unveröffentlichtes Manuskript.

²¹ Im Internet unter www.tod-kultur.org.

- ²² Zur dahinterstehenden Problematik vgl. Andreas Fincke, Freidenker – Freigeister – Freireligiöse, 30f.
- ²³ Richtig geklärt scheinen diese Fragen jedoch noch nicht zu sein. So findet sich noch Anfang 2004 auf der Homepage des Deutschen Freidenker-Verbandes ein Hinweis auf den Fachverband, der hier als Mitglied der Freidenker beschrieben wird.
- ²⁴ Vgl. www.tod-kultur.org/.
- ²⁵ Andrea Richau, Unser Name – unser Anspruch. Vortrag auf dem Seminar des Fachverbandes für weltliche Bestattungs- und Trauerkultur in Burg vom 28.5. – 30.5.1999. Hier zit. nach: www.tod-kultur.org/vunua.htm.
- ²⁶ Vgl. ebd.
- ²⁷ Z.B. das Herbstseminar „Was ist, worin drückt sich die Weltlichkeit unserer Arbeit aus?“ vom 24. – 26. Oktober 2003 in Potsdam.
- ²⁸ Regina Malskies, Zur Formalisierung von Ritualen und zur Entritualisierung von Bestattungsfeiern, hier zit. nach: www.tod-kultur.org/vforieribefe.htm.
- ²⁹ Vgl. www.feierredner.de.
- ³⁰ Vgl. www.feierredner.de/.
- ³¹ Vgl. <http://home.t-online.de/home/jestrabek/bestatt.htm>.
- ³² Vgl. www.peherrmann.de (Ausdruck vom 20. 1. 2004).
- ³³ Vgl. die Linksammlung www.humanist.de/religion/trauerfeiern.html.
- ³⁴ Vgl. die Eintragung zu Rudolf Knoche unter www.batf.de.
- ³⁵ Vgl. die Eintragung zu Klaus Hildenbrand unter www.batf.de.
- ³⁶ Vgl. die Eintragung zu Mechthild Ludwig-Mayer unter www.batf.de.
- ³⁷ Vgl. Marion Klose unter <http://lebenseiern.marion.klose.bei.t-online.de/>.
- ³⁸ Vgl. www.die-barke.de/rahmenh.htm.
- ³⁹ Vgl. www.die-barke.de/rahmenh.htm.
- ⁴⁰ Vgl. www.die-barke.de/rahmenh.htm.
- ⁴¹ Claudia Marschner, Bunte Särge. Eine Event-Bestatterin erzählt, München 2002. Vgl. auch unter: www.marschner-bestattungen.de.
- ⁴² Vgl. www.statistik-berlin.de/framesets/such.htm.
- ⁴³ Vgl. www.agft.fixwww.com/html/uber_uns.html.
- ⁴⁴ Vgl. www.agft.fixwww.com/html/uber_uns.html.
- ⁴⁵ Vgl. www.agft.fixwww.com/html/gundlach.html.
- ⁴⁶ Vgl. www.agft.fixwww.com/html/grundsätze.html.
- ⁴⁷ Vgl. www.alternativhochzeit.de/html/haufige_fragen.html.
- ⁴⁸ Vgl. www.agft.fixwww.com/html/uber_uns.html.
- ⁴⁹ Vgl. www.die-feier.de/heirat.htm.
- ⁵⁰ Vgl. www.ratgeber-hochzeit.de/Trauung_ohne_Pfarrer/trauung_ohne_pfarrrer.htm.
- ⁵¹ Vgl. www.perfectday.de/Info/Kirche/Kirche.htm.
- ⁵² Vgl. www.perfectday.de/Info/Kirche/Theologen.htm. Seltsamerweise sind die Angaben hier nicht identisch mit der Homepage der „Freien Theologen“. Vgl. auch: www.hochzeitservice-online.de/trauung/freietrauungen/freietrauung.html.
- ⁵³ Vgl. www.konfessionslos.ch/statuten.htm.
- ⁵⁴ Vgl. www.konfessionslos.ch/statuten.htm.
- ⁵⁵ Vgl. www.konfessionslos.ch/konfession.htm.
- ⁵⁶ Vgl. www.gisula.ch/page/zeremonien.html.
- ⁵⁷ Fabrice Müller, Früher wäre ich wahrscheinlich als Hexe verbrannt worden, in: *Meyers Modeblatt* vom 2. Mai 2000.
- ⁵⁸ Vgl. www.gisula.ch/page/frames.html.
- ⁵⁹ Vgl. www.rituale.ch/Leitbild.html (diese Anbieterin ist jedoch nicht Mitglied im „Verband freischaffender Theologen und Theologinnen“).
- ⁶⁰ Vgl. www.postmortal.de. Vgl. auch: *Ohlsdorf. Zeitschrift für Trauerkultur*, Nr. 2, 2003.

Wir haben vor einiger Zeit mit einem Kommentar des Erlanger Privatdozenten Dr. Werner Thiede in unserer Zeitschrift eine Diskussion zum schwelenden „Kopftuch-Streit“ eröffnet (vgl. MD 2/2004,71ff). Wir möchten die Reihe an dieser Stelle mit einem Beitrag von Prof. Dr. Ulrich Dehn, dem Referenten für nichtchristliche Religionen der EZW, fortsetzen.

Ulrich Dehn

Entschleierung des Schleiers

Die Verse 30f. der 24. Sure gebieten den Männern wie auch den Frauen Keuschheit: „Sag den gläubigen Männern, sie sollen ihre Blicke senken und ihre Keuschheit hüten. Dies ist reiner für sie. Siehe, Gott kennt ihr Tun. Ebenso sage den gläubigen Frauen, dass sie ihre Blicke senken und ihre Keuschheit bewahren und ihre Schönheit nicht enthüllen. Und sie sollen ihre Schleier über ihre Busen schlagen und ihre Schönheit nur ihren Ehegatten zeigen oder ihren Söhnen ...“ In Sure 33,59 heißt es: „O Prophet, sag deinen Gattinnen und deinen Töchtern und den Frauen der Gläubigen, sie sollen etwas von ihrem Überwurf über sich herunterziehen. Das bewirkt eher, dass sie erkannt werden und dass sie nicht belästigt werden.“

Diese Verse, ihre Detaillierungen in den Prophetensprüchen (Hadithen) und die Interpretationen im Rechtskanon und in der Rechtstradition (Scharia und Fiqh), gemeint als Mahnung an die Männer und als Schutz der Frauen vor den ersteren (für den Bereich außerhalb des Hauses und der Familie), gerieten in der Tradition zu weiten Teilen zu Mahnungen der Männer an die Frauen, die besagten Hinweise zu befolgen. Die Gutachten und Interpretationen sind zahl- und variationsreich, sie reichen bis hin zur spektakulären Stel-

lungnahme von Mohammed Sayyed Tantawi, dem leitenden Scheich der al-Azhar-Universität in Kairo, der es Mitte Januar 2004 für zulässig erklärte, dass Muslima in Frankreich als Tribut an den laizistischen Staat das Kopftuch ablegen können, während es ansonsten als religiöse Pflicht zu betrachten sei. Jedoch scheiden sich hier nicht nur die christlichen Geister, Tantawi erhielt auch empörten Gegenwind aus den eigenen Reihen.

Das Kopftuch ist, soviel haben die Kontroversen jedenfalls gezeigt, nichts, was aus der islamischen Rechtslage, der Sunna oder gar aus dem Koran verbindlich in welcher Richtung auch immer abgeleitet werden könnte – keine Religion in ihrer Gesamtheit besteht nur aus ihren heiligen Schriften und dem, was daraus herleitbar ist – man vergleiche das Thema des „Weins“ im Abendmahl. Das Kopftuch hat sich verselbstständigt, ist Bestandteil der muslimischen Geschichte, es ist zum „kulturellen Gedächtnis“ geronnen, es hat seinen Platz im Leben der Muslimas. Die einschlägigen Konnotationen „Reduzierung der Frau auf ihre Sexualität“ oder „politisches Symbol“ stechen nur partiell. Der „Platz“ des Kopftuchs ist sehr unterschiedlich strukturiert und mental unterlegt, ein Sachverhalt, der von der öffentlichen Diskussion kaum oder ungen

wahrgenommen wird. Manche (!) Mädchen im Grundschulalter erhalten Beifall und Belohnung in ihren Familien, wenn sie es schon tragen, manche (!) Zwölfjährige „probieren“ zur Verwunderung ihrer Eltern „das Kopftuch mal aus“ und finden es cool (es ist eigentlich, wie auch die islamischen „Säulen“, ab 14 bzw. ab der Pubertät gedacht), junge Frauen tragen es entweder als von ihren Müttern überkommenes Traditionsgut oder gegen den ausdrücklichen Willen des Elternhauses als Symbol ihres neuen Selbstbewusstseins, Mütter und Ehefrauen tragen Kopftuch und knöchellangen Mantel, weil sie es aus ihrer Sozialisation nicht anders kennen und/oder weil der Ehemann (oder Vater oder älteste Sohn) sie so sehen möchte, Konvertitinnen, muslimische Feministinnen und Akademikerinnen (aber auch andere) tragen es als Zeichen ihrer kulturellen und religiösen Identität, als Bestandteil eines mit Körpersprache geführten Diskurses, und in von Migranten geprägten Kiezen kann es der Pass zur Akzeptanz in der Lebenswelt, zur freundlichen Bedienung im arabischen Textilgeschäft sein. Für viele Muslima ist das Kopftuch ein wichtiges Zeichen ihres Selbstbewusstseins *Andersseins* in vielen Dimensionen. Dies hat nichts mit einer Ablehnung des Rechtsstaats oder einer allgemeinen Opposition gegen die sie umgebende Gesellschaft zu tun. In einer anschwellenden Kultur der auffälligen individuellen Selbstinszenierung sind diese (meist jungen) Frauen sogar in guter Gesellschaft. Für ein (vermutlich kleines) Segment mag auch die Charakterisierung „Symbol des Islamismus“ zutreffen, aber wir tapen mit Quantifizierungen der Milieus im Dunkeln. Die Projekte von Gritt Klinkhammer, Frauke Biehl und Sevim Kabak, Hiltrud Schröter, Sigrid Nökel etc. konnten alle nur qualitativ erheben, nicht quantifizieren. Dass jedoch ausgerechnet

intelligente junge Frauen, die den Weg vom Abitur ins Studium und durch die Lehramtsausbildung hindurch erfolgreich gefunden haben, entgegen ihres Selbstzeugungen jenem letzten antidemokratischen Spektrum zuzurechnen seien, ist höchst unwahrscheinlich. Sicher allerdings ist die Dynamik der „sich selbst erfüllenden Prophezeiung“: Je heftiger der Diskurs suggeriert, das Kopftuch sei (hauptsächlich) ein politisches Symbol für Rechtsstaatsfeindlichkeit und/oder eine fanatische muslimisch-missionarische Fanfare, desto fester bleibt es am Kopf kleben. Das Kopftuch ist zur großformatigen Projektionsfläche geworden, und die Projektionen bedienen sich selektiv einzelner kopftuchkritischer Stimmen aus dem islamischen Bereich.

Das Urteil des Bundesverfassungsgerichts hat auf die Notwendigkeit einer Gleichbehandlung der Religionsgemeinschaften im Falle einer Gesetzgebung hingewiesen. Auf der Basis des Grundgesetzes konnte es gar nicht anders. Abgesehen von der bemerkenswerten Beharrlichkeit, mit der dieser Hinweis von vielen Diskutanten ignoriert wird, ist er nur insofern problematisch, als in der Tat „Religionen“ (die wir nur in Gestalt religiöser Menschen kennen) nie im strengen Sinne einander kompatibel sind. Muezzin-Ruf und Glockenläuten sind nur auf einer oberflächlich-juristischen Ebene vergleichbar, als es sich in beiden Fällen um „Emissionen“ handelt. Kopftuch und Kreuz oder Kruzifix haben evtl. nur das Vorhandensein in einem Klassenraum gemeinsam, ansonsten sind Konsistenz und Funktionen weit voneinander entfernt. Allerdings ist ihnen auch gemeinsam, dass beide in je anderen Religionsgemeinschaften nicht nur Wohlbehagen auslösen. Der Koran konnte es nicht ertragen, den Propheten Isa (Jesus) am Kreuz sterben zu lassen, der Buddhist Daisetz Suzuki assoziierte mit dem

Gekreuzigten den „sadistischen Impuls einer seelisch überreizten Phantasie“ und mit Jesu aufrechter Haltung am Kreuz Aktion, Streitbarkeit und Ausschließlichkeit. In Ostasien zerschlugen christliche Missionare im 16. Jh. buddhistische Ornamente mithilfe von Kreuzfixen. D.h. wer sich für eine Ungleichbehandlung religiöser Symbole an Schulen (oder allgemein im öffentlichen Dienst) ausspricht, muss sich und anderen Rechenschaft über einen Prozess multipler Reflexe und Affekte ablegen. Die Gefühle, die Kreuze in Klassenzimmern bei buddhistischen oder muslimischen Schülern auslösen können, sind normalerweise kein Gegenstand des kopftuchkritischen Diskurses.

Ein Kopftuchverbot hätte mehrere absehbare und eine Reihe von absehbaren Folgen: Es würde zur Ausweitung muslimischer Schulen führen, die die arbeitslosen Kopftuchträgerinnen auffangen müssten – in einigen Städten wird von muslimischen Verbänden bereits aktiv darüber nachgedacht. Dass es sich derzeit in ganz Deutschland lediglich um ca. 16 bis 20 potentielle oder aus diesem Grund bereits entlassene Lehrerinnen handelt, zeigt, dass das Problem in beiden Richtungen keine wirkliche Dramatik hat. Allerdings wäre ein Verbot tendenziell eher ghettofördernd als -aufweichend, die internationalisierte Variante dieser Ghettobildung ist, dass Kopftuchträgerinnen hier eine Freiheit genießen, die sie in der Türkei nicht haben. Parallelgesellschaften und Ghettos sind nicht in erster Linie von den Migranten geschaffen worden, sondern von einer verfehlten Integrationspolitik. Der erhoffte Impuls eines Kopftuchverbots als Befreiungsschlag für die unfreiwilligen Kopftuchträgerinnen (unter Lehrerinnen und Schülerinnen) dürfte eine kleine Minderheit betreffen, und offenbar keine der derzeit anstehenden Kandidatinnen.

Eine wie weltanschaulich neutrale Schule erhofft sich der Staat und erhoffen sich die Kopftuchgegner von einem Kopftuchverbot? Abgesehen von dem logischen Drahtseilakt, dass offenbar christliche Symbolik unter die Rubrik „Wertneutralität“ fällt, scheint ein religiös aseptisch reines Schulumfeld vorzuschweben, das eine Trennung von Staat und Religion suggeriert, die es in Deutschland nie gab. In einer Zeit, in der endlich auch die Präsenz der Religionen dieser Welt und insbesondere des Islam in Deutschland in den schulischen Rahmenplänen berücksichtigt wird und Religionslehrerinnen und -lehrer sich zunehmend einschlägige Kompetenz aneignen, wird die Schule es auch konstruktiv verarbeiten können und müssen, wenn Religion, auch außerchristliche, augenfällig auch im Klassenraum vorkommt, es sei denn, man nimmt in Kauf, dass alle Argumente gegen Islamisches in der Schule oder im ganzen öffentlichen Dienst eines Tages auch auf das Christentum zurückfallen – welches nunmehr die Deutungshoheit nicht nur über das Kreuz, sondern auch über das Kopftuch zu haben scheint, will sagen, auch über das der anderen.

Kopftuchverbote in den Bundesländern mit der Pauschalunterstellung, es handle sich um (politische) Symbole der Unterdrückung der Frau, werden mehrere falsche Signale senden: Sie werden ghettosierend und integrationserschwerend wirken und ein faktisches Berufsverbot für viele muslimische Frauen darstellen. Und es wird wieder einmal versucht werden, ein Thema per Gesetz zu regeln, das eigentlich im Miteinanderleben und in der gesellschaftlichen Verständigung zu behandeln wäre. Die individuelle Eignungsprüfung und ggf. das Disziplinarrecht sind bestehendes Instrumentarium der Schulbehörden und des Staates, und Bundesländer, die es auch in Zukunft dabei belassen, können als Modell dienen.

Michael Nüchtern, Karlsruhe

Die Verwandlung des Gewöhnlichen

Warum boomen Kochsendungen im Fernsehen?

Erscheinungen des Zeitgeistes gleichen einer Bilderschrift, die sich entziffern und übersetzen lässt. So unterschiedliche Phänomene wie die Zunahme von geländegängigen Allrad-Pkws auf Straßen in einem Land, in dem selbst Feldwege geteert sind, die Harry-Potter-Hysterie oder die atemberaubende Karriere eines Begriffs wie Wellness sind nicht gänzlich zufällig, sondern lassen sich interpretieren und auch ein Stück weit deuten.

Von Bio bis Vincent Klink

Zu den Auffälligkeiten der Zeit gehört die Zunahme der Kochsendungen im Fernsehen. Prominente Köche raspeln, schneiden, rühren, kneten, mischen mit anderen Prominenten plaudernd an Küchenblock und Herd-Ensemble vor einem Millionenpublikum. Wer nennt und kennt die Namen nicht: Lafer, Schuhbeck, Klink, Biolek ... Kochduelle ergänzen das Spektakel. In Reisesendungen über ferne, vorwiegend mittelmeerische Länder verraten der Küchenchef oder die Großmama das alte landestypische Rezept.

An einem gewöhnlichen Freitag, z. B. 10. Oktober 2003, können Kochhungrige in Pro Sieben um 11:25 Uhr mit „Zacherl: einfach kochen!“ beginnen. Um 11:35 Uhr sollte man aber schnell und unbedingt zu „Johann Lafer – Genießen auf italienisch“ ins ZDF umschalten. Ab 16:30 Uhr gibt es in Alfredissimo (ARD) Quetsch-Kartoffeln und Wirsing-Rouladen

mit Ted Herold. Nach kurzer Pause beginnt um 18:15 Uhr das „Kochduell“ in Vox. Versäumt wurden dabei die Reisewege Bodensee, wo es diesmal unter anderem auch Rezepte von „helvetischen Ufern“ gab. Biolek lässt sich natürlich auch am Samstag in diversen dritten Programmen verfolgen. Auf Video aufgenommen werden sollte dagegen wegen der Überschneidung mit dem Kochduell unbedingt in SWR 3 ab 18:15 Uhr „Lafers Himmel und Erd“. Glücklicherweise steht an diesem Freitag nicht „Kochkunst“ mit Vincent Klink auf dem Programm. Schuhbecks bayerische Hausmannskost für Feinschmecker lässt sich gemütlich und konkurrenzlos am Sonntag als Dessert genießen. Kochen ist – berücksichtigt man die Medienpräsenz – offenbar enorm wichtig und selbst ein Star im Fernsehen. Warum?

Man gönnt sich ja sonst nichts ...

„Schlaraffenland – nimm's in die Hand!“ – hieß ein politisch korrektes Kochbuch im (linken!) Wagenbach-Verlag aus dem Anfang der 1970er Jahre. Der Untertitel war programmatisch: „Kochbuch für Gesellschaften, Kooperativen, Wohngemeinschaften, Kollektive und andere Menschenhaufen sowie isolierte Fresser“. Da es keine Rezepte für die bürgerliche Kleinfamilie enthielt, waren nicht nur die Mengenangaben entsprechend groß; immer wieder sorgten auch Zitate von Brecht, Marx und Bloch für das richtige Kochbe-

wusstsein im Kollektiv. Die Lust am Kochen wurde nicht verschwiegen, aber sie wurde dadurch, dass Kochen als „Arbeit für sich selber und zugleich für andere“ definiert wurde, über die Idee des Sozialen gleichsam gerechtfertigt. Für den (westdeutschen) kirchlichen Raum brachte die „Beratungsstelle für Gestaltung“ in Frankfurt 1977 im Auftrag der „Aktion Dritte Welt Handel“ das Werkbuch „Gemeinsam Kochen“ heraus. Ausdrücklich schreibt das Autorenpaar Eileen Candappa aus Sri Lanka und der Studierendenpfarrer Harry Haas im Vorwort: „Wenn wir etwas vermitteln wollen, so sind es nicht bestimmte Rezepte, sondern es ist das Zusammensein.“ Kochen und Essen dienen der Gemeinschaft, der Bildung, der Aufklärung über Frauenrollen und Dritte-Welt-Handel.

Solche Rechtfertigungen braucht es für Kochen und Essen in der Erlebnis- und Spaßgesellschaft nicht mehr. Der sinnliche Genuss hat seinen Wert in sich selbst. Er bedarf keiner Rechtfertigung, sondern rechtfertigt selber alles andere. Ästhetik, nicht Ethik steht im Mittelpunkt. Kochen im Fernsehen steht zunächst für die Gewissheit unmittelbaren Genießens in der Unsicherheit des Lebens und der Welt. Orale Bedürfnisse und Lüste sind die elementarsten und frühesten des Säugers Mensch. Gefühle passiver, wohliger Geborgenheit auslösen zu können, lässt sich das Medium Fernsehen nicht entgehen. Die Mattscheibe versucht sich als Mutterbrust. Die Kochsendungen gehören in eine Welt, der die Zeitdiagnose „Wir amüsieren uns zu Tode“ (Neil Postman) gestellt wird. So ungefähr wusste das der Apostel Paulus auch schon: „Lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot“ (1. Kor 15,32). Eine protestantisch-asketische Deutung und Beurteilung der Kochsendungen im Fernsehen alleine würde freilich zu kurz greifen.

Abschied von Alltag und Werktag

Kochsendungen verteilen sich nicht gleichmäßig über die Fernsehwoche. Sie häufen sich am Wochenende, wobei letzteres etwa am Freitagmittag beginnt (s. o.). Der Sendeplatz ist Programm. Kochen im Fernsehen ist „something for the weekend“. Die Absicht ist nicht, dass die Hausfrau wie auf alten Abreißkalendern oder Fleischerzeitungen der 1950er Jahre einen Tipp für ein preiswertes, gesundes und abwechslungsreiches Mittagessen erhält. Faktisch und zumindest am Werktag herrschen nämlich Fastfood und Fertiggericht in deutschen Töpfen und Schüsseln. Die Mikrowelle und nicht das mehrgängige Menü ist die Metapher für die deutsche Küche. Nie zuvor wurden in Deutschland so viele Fertiggerichte verkauft wie in der Zeit, in der gleichzeitig auch so viele Kochbücher gedruckt und gekauft wurden wie nie zuvor.

Dieser auffällige Befund muss in zwei Richtungen gedeutet werden:

1. Beim Kochen im Fernsehen geht es um einen virtuellen Genuss. Das Medium Fernsehen ist dadurch gekennzeichnet, dass es die sinnlichen Genüsse nicht unmittelbar erleben lässt, sondern die Perspektive des Voyeurs gewährt. Wir lieben nicht, sondern sehen zu, wie andere lieben; wir spielen nicht, sondern sehen zu, wie andere spielen; wir diskutieren nicht, sondern sehen zu, wie andere diskutieren; wir kochen nicht, sondern sehen zu, wie andere kochen und essen. In dieser Perspektive dient das Fernsehen nicht dem realen Leben, z. B. dem eigen Kochen, sondern schafft seine eigene Wirklichkeit, an der wir durch Zuschauen Anteil gewinnen und uns „satt sehen“. Wir sehen, wie sich Gewöhnliches verwandeln, veredeln oder vervollkommen lässt – und das vergewissert über den Sinn der Welt.

Das Risiko des Misslingens fällt in der medialen Inszenierung des Kochens fort. Pleiten, Pech und Pannen, die im Alltag des Lebens und des Herdes normal sind, fehlen im Fernsehen bzw. haben einen eigenen Sendeplatz. Die Gerichte der Profis gelingen immer und oft auch im Zeitraffer. Sie sehen lecker auf dem Teller aus. Bio und seine Gäste überbieten sich in begeisterten Hmms und Ohs nach dem ersten Bissen. Kochsendungen fügen sich so perfekt ein in die schöne Welt medialen Scheins. Sie sollen primär unterhalten – und nicht in erster Linie Kochrezepte liefern!

2. Kochen gehört nicht mehr zum Alltag, sondern zum Festtag. Es ist als gesellschaftliches Ereignis, über das man spricht und das man im Fernsehen bestaunt, von Werktag und Speiseplan entkoppelt und in die Sphäre des Besonderen gewandert. Das zeigt sich auch in der Entwicklung der Küchenarchitektur zum Gesellschafts- und Erlebnisraum mit Herd in der Mitte und großem Tisch in der Ecke.

Insofern ist es nicht ausgeschlossen, dass die Gerichte der Schuhbecks und Klinks doch auch dem realen Kochen dienen. Wie die Muster der Medieninszenierungen die Rituale der Alltagswelt prägen, wenn Jugendgruppen „Wetten, dass ...“ oder Fernsehratespiele imitieren, so wirken auch die Kochsendungen in die häusliche Küche hinein. Man kocht das Gericht von Lafer oder Bio nach und verlängert so den Glanz des Fernsehens und des Sternekochs ins eigene Leben. So wie man Rezepte aus fernen Ländern und dem Urlaub in der Toskana zuhause wiederholt, um ein Stück des Urlaubsparadieses in den Alltag zu retten, so gewinnt man durch Nachahmung des Gerichts Anteil an der besonderen und makellosen Welt des Fernsehens. Im Fernsehen – aber nicht nur dort –

vollzieht sich die Veredlung und Verfeinerung von Lebensmitteln und Sättigungsbeilagen in Kunstwerke. Bei der Einladung der Freunde gibt es dann nicht einfach frittierten Fisch im Weinteigmantel, sondern ein Gericht des Sternekochs oder die Erinnerung an den Strand von Patmos. Das deutende Wort, das die vor aller Augen liegenden Fischstücke in ein Produkt aus dem Gourmettempel verwandelt, wird nicht immer gesprochen. Aber der Hobbykoch weiß es und ist gewiss, dass vom Ruhm des Schöpfers des Gerichts etwas auf ihn fällt. In jedem Fall fungiert das Gericht als sichtbares Zeichen, ja Realpräsenz einer anderen, besseren Welt.

Wie Priester hinter dem Altar

In der Mehrzahl sind es Männer, die im Fernsehen kochen. Wir sehen zu, wie sie hinter der modernen, blank geputzten Studioküchenzeile hantieren. Kamera und Perspektive machen aus dem geübten, schnellen Feinschneiden der Schalotten eine magische, heilige Handlung, die wir Laien nur bestaunen können. Der Reiz und das Geheimnis des Kochens im Fernsehen ist sein kultischer Charakter. Schräg und erhöht liegt Bioleks großes Rezeptbuch zwischen Herd und Anrichte, in das der Meister immer wieder einen Blick wirft, damit er keinen Fehler macht. Auf das Buch könnte verzichtet werden. Die Kamera könnte leicht die Illusion des Freigesprochenen und -gekochten erzeugen. Offensichtlich gehört das Buch zur Inszenierung. Das Kochbuch soll natürlich verkauft werden, aber es erinnert in seiner Präsentation auch von ferne an das Messbuch auf dem Altar.

Wir Zuschauenden nehmen an einer heiligen Handlung teil, die gewiss mit Essen etwas zu tun hat, deren Sinn sich aber nicht in der Befriedigung leiblicher Bedürfnisse erschöpft. Wir gewinnen zuschauend in

geistigem Sinne oder durch Nachahmung Anteil am Besonderen. Schlichtes Gemüse verwandelt sich in Genüsse. Fisch wird verfeinert und vollendet. Im Kochduell wird aus wahllos und wild Gekauftem Harmonisches komponiert. Nicht plumpe orale Bedürfnisbefriedigungen machen den Reiz und die Attraktivität der Kochsendungen im Fernsehen aus, sondern die eher geistigen Vorgänge der Vermittlung von Sinn. Kochsendungen im Fernsehen stillen durch die Zubereitung von Speisen geistigen Hunger. Es sind Messen, freilich verkappte.

Kommunion und Verwandlung

Die Beziehungen zwischen Abendmahl und neuen Medien sowie die Beerbung des ersteren durch die letzteren hat Jochen Hörisch in mehreren Studien aufgedeckt und interpretiert: Im Abendmahl verschränke sich Sein und Sinn; es verspreche, dass Sein sinnvoll und Sinn existent sei. Eben dieses Versprechen macht das Fernsehen und gerade auch in seinen Kochsendungen. Ja, man könnte sagen: Wer den Sinn von Sein versprechen will, stößt notwendig auf das Thema Kochen und Essen.

Bei den Kochsendungen im Fernsehen ist die Beziehung zwischen dem Abendmahl und dem Medium besonders deutlich. Ist doch die Feier des Abendmahls selbst das Gedächtnis und die Wiederholung des

realen letzten Mahles Jesu mit seinen Jüngern, an der die Feiernden nun mit teilnehmen. Wie die Gemeinde vor dem Altar, so befinden sich die Zuschauenden der Kochsendungen vor Anrichte und Herd, hinter dem die Priester mit ihren Helfern agieren.

Die bei Kochsendungen gewährte Kommunion ist mehrfach; sie bezieht sich auf Personen, Orte und Handlungen. Wer Kochsendungen sieht, gewinnt zusehends Gemeinschaft mit der Prominenz, die kocht. Ohne das eigene Haus zu verlassen, wird man anwesend im Allerheiligsten des Gourmettempels des Drei-Sterne-Kochs – in der Küche der Lafers, Witzigmanns und Schuhbecks. Unter den Augen verwandeln sich alltägliche Lebensmittel in exquisite Köstlichkeiten. Die Möglichkeit der Nachahmung dessen, was man sieht, wird eröffnet.

Die Kochsendungen im Fernsehen dienen nicht auf indirekte Weise der Sättigung, sondern der Erhebung der Zuschauenden durch die Teilnahme am Besonderen. Nicht mit Ethik kommt man ihnen bei, sondern mit Liturgie und Spiritualität.

Menschen sind der Überhöhung ihres Alltags bedürftig. Neben der medialen Kochgemeinschaft mit der Prominenz ist die Anwesenheit bei einer gelingenden Verwandlung der Reiz der Kochsendung. Eine Verwandlung ist jeder Kochvorgang – und zugleich eine der tiefsten Sehnsüchte des Lebens.

Virtuelle Kosmetik als Programm

Neue Initiativen der umstrittenen Thelema Society Michael D. Eschners

Kritische Reportagen provozieren Widerspruch. Jüngstes Beispiel: Am 8. Februar 2004 zeigte das ZDF in der sonntäglichen Magazinsendung „Mona Lisa“ den Filmbereich „Der Mensch sei Gott – Die okkult-esoterische ‚Thelema Society‘“ des Journalisten Rainer Fromm, der vor kurzem in einem Buch eine kritische Bestandsaufnahme zum „Satanismus in Deutschland“ (München 2003) vorgelegt hat (vgl. die Rezension im MD 3/2004, 116). Im Zentrum seines Filmbeitrags standen z.T. drastische Erfahrungsberichte von zwei Frauen, die rückblickend über ihre leidvolle Zeit in dieser Gruppe berichteten. Auch der Gründer der Gruppe, Michael Dietmar Eschner (Jg. 1949), kam in dem Beitrag zu Wort. Er wies alle Vorwürfe der Gewaltanwendung entschieden zurück. Eschner war 1992 wegen gefährlicher Körperverletzung und Vergewaltigung eines Gruppenmitglieds zu einer sechsjährigen Haftstrafe verurteilt worden.

Nach Ausstrahlung des kritischen Beitrags ließ der Protest der Gruppe nicht lange auf sich warten. Zorn und Wut von Mitgliedern und Sympathisanten entluden sich im virtuellen Netz. Man ging zur Gegenoffensive über. Auf der Internetplattform „New Aeon City“, die zum Umfeld der Thelema Society (TS) zu rechnen ist, hieß es: „Wir haben das Filmteam bei den Dreharbeiten selbst gefilmt und stellen Euch hier die Abschriften der Original Interviews zur Verfügung.“ Per Mausklick gelangt man an den entsprechenden Ort im Netz, an dem die Gespräche des Journalisten mit Eschner und zwei Frauen

aus dem engeren Kreis der TS protokolliert wurden (www.new-aeon.de/index.php?ts_monalisa_material). Die Absicht ist klar: Es soll der Eindruck erweckt werden, der Journalist Fromm habe unzutreffend über die TS berichtet. Solcherlei Vorwürfe der kritisierten Gruppe sind nicht neu. Neu ist sicherlich, dass Eschner und die TS sich überhaupt kritischen Fragen stellen. Gleichzeitig bestreiten sie – auch rückblickend – alle von Opfern erhobenen Vorwürfe. Im Gegenzug wird nach außen hin mit vielfältigen Initiativen ein neues Erscheinungsbild der TS präsentiert.

„Thelema: Der Kult des Stern und der Schlange“

2002 erschien eine Sonderausgabe der Zeitschrift *AHA* mit dem Titel „Thelema: Der Kult des Sterns und der Schlange“. Das 66 Seiten umfassende Heft erläutert in Form einer Selbstdarstellung das Anliegen und die Ziele der „Thelemiten“.

„Thelema“, das altgriechische Wort für „Wille“, wird aufgrund des gleichen Zahlenwertes im kabbalistischen Sinne mit Agape (Liebe) gleichgesetzt. Die TS beruft sich dabei auf „die Bibel des Neuen Äons“, das „Liber Al vel Legis“, das der britische Okkultist Aleister Crowley (1875-1947) vom 8. bis 10. April 1904 angeblich „in Kairo von einer übermenschlichen Wesenheit, die sich Aiwass nannte“ über Diktat empfangen haben soll. Eschner hält sich nicht nur für den geistigen Erben Crowleys, sondern auch für dessen Wiedergeburt.

Die „Thelemiten“ sehen sich der Leitidee des Neuen Äons verpflichtet: „Tue was Du willst sei das ganze Gesetz. Liebe ist das Gesetz, Liebe unter Willen. Der Tod, o Mensch, ist dir verboten“ (Thelema: Der Kult des Sterns und der Schlange, 6). Die TS, die aus Menschen Götter machen will, bezeichnet sich auch als „Kult des Sterns und der Schlange“: „Unser blauer Planet ist der Kindergarten der Götter. Jetzt werden wir erwachsen und überwinden die materielle Welt. Wir sind nicht geboren, um Staub zu werden. Wir sind Sterne mit der Kraft der Schlange, geboren, um Welten zu erschaffen, Welten zu zerstören und Welten zu erhalten“ (9). Der Stern gilt dabei als eine Art inneres Potential des Menschen, als „Metapher für den inneren Kern jedes Menschen, den Sinn seines individuellen Lebens und seinen Wahren Willen, in dem sich dieser Sinn ausdrückt: ‚Jeder Mann und jede Frau ist ein Stern.‘“ Die Schlange wiederum steht „für die spirituelle Kraft jedes Menschen, welches als Kundalini-Shakti bezeichnet wird, was mit Schlangenkraft übersetzt werden kann“. Ziel ist es, mit Hilfe bestimmter Techniken diese Schlangenkraft zu erwecken und den Menschen in eine neue Daseinsform zu überführen, wobei er einen „unsterblichen Astralkörper“ erhält. Wenn dies gelingt, also „Stern“ und „Schlange“ einander ergänzen, wird der Mensch zum Gott: „Wir nennen Menschen, die dieses Potential verwirklicht haben, Immortalisten. Sie leben in und zwischen den Dimensionen der Inneren und Äußeren Räume und Zeiten. Sie leben in einer endlosen Welt der *Freiheit* und der *Abenteuer*, des *Kampfes* und der *Liebe*. Sie leben in einer Welt, die sie selbst erschaffen, so wie sie sich selbst erschaffen haben. Diese Menschen sind *Götter* geworden.“ (ebd.) Intendiert wird dabei „das pralle Leben der alten Götter“: „Die Alten Götter waren Götter, weil sie

Fähigkeiten hatten, die über die menschlichen Fähigkeiten weit hinausgingen: übermenschliche Fähigkeiten zu Liebe, Kampf, Schöpfung und Freude – und weil sie unsterblich waren.“ (ebd.)

Neue Initiativen: vom Thelema-Netzwerk über Ethos Gemeinschaft Thelema zur Thelema Society

Das Jahr 2001 wird von der Gruppe, die sich seit 1993 als „Ethos Gemeinschaft Thelema“ (zuvor: „Netzwerk Thelema“) bezeichnet, rückblickend als Zäsur betrachtet: „Mit der Umbenennung in ‚Thelema Society‘ wird eine neue Phase begonnen. Die klassische (hierarchische) Gradstruktur wird ersetzt durch parallele, thematisch orientierte Kerngruppen – Wählen & Gestalten der Entwicklung: Selbsterschaffung rückt (wieder mehr) in den Vordergrund. Die Thelema Society öffnet sich ab 2000 verstärkt nach außen, knüpft Kontakte in der Szene und zu anderen spirituellen Gruppen. ... Den tiefgreifenden Veränderungen wird durch den neuen Namen Ausdruck verliehen.“

Seit den letzten Jahren vergrößert die TS ihre Anstrengungen, um – der öffentlichen kritischen Berichterstattung zum Trotz – esoterisch interessierte junge Menschen anzusprechen. Dies geschieht durch neue Kommunikationsmedien (Internet, DVD), neugeschaffene interne Strukturen sowie durch Veranstaltungen und „Events“ in größeren Städten Deutschlands. Im Folgenden sollen die einzelnen Initiativen gesondert betrachtet werden.

- *Internet-Plattform* www.new-aeon.de: Selbstsicher behaupten die Betreiber der Internetplattform New Aeon City, „daß die Community NewAeon City eine der professionellsten Internetplattformen (ist), an der sich Esoteriker, Hexen, Satanisten und Okkultisten beteiligen – wir meinen

sogar: die professionellste solche Plattform“. Wenngleich sie in diesem Zusammenhang bestreiten, dass es sich dabei um „das okkult-esoterische Internet-Netzwerk der Thelema-Society“ handelt, so fällt doch auf: In den vergangenen 18 Monaten hat sich die Mitgliederzahl der registrierten Nutzer nach Aussagen der Betreiber „mehr als verdoppelt“. Gleichzeitig wird sie intensiv zu Werbezwecken für die TS genutzt. Spätestens seit Gründung der virtuellen Plattform New Aeon City im Internet, die im Herbst 2001 geschaffen wurde und mittlerweile über 5000 Nutzer vorweisen kann, betreibt die TS eine multimedial angelegte Öffentlichkeitsarbeit. Auf ihrer eigenen Internetseite stellt sie sich als die „derzeit aktivste und bedeutendste thelemische Gruppierung Deutschlands“ vor (www.thelema-society.de).

- *DVD-Image-Kampagne*: Vor kurzem hat die Thelema Society eine DVD mit dem Titel „Das Thelema Society Festival 2003. Eine Dokumentation“ veröffentlicht. Die DVD kostet 15 Euro und kann beim Tiphareth Verlag bezogen werden (www.aha-zeitschrift.de). Darauf zu finden ist ein Mitschnitt des letzten Sommerfestivals (21. – 25. August 2003) in Bergen-Dumme, dem Sitz der Thelema Society. Außerdem enthält sie Ausschnitte aus den Vorträgen und Workshops, Interviews mit Festivalgästen sowie Informationen über die Gruppe. Wie es heißt, haben sich viele der Teilnehmer über die New Aeon City-Gemeinschaft im Internet kennen gelernt! Die TS preist ihr mediales Produkt als „Novum“ an: „Es ist der erste Film von der TS über sich: über die Gemeinschaft, die seit 25 Jahren Impulse für das Neue Aeon und die magische Szene gibt. Über die Gemeinschaft, die von der Presse als ‚gefährlichste Psycho-Sekte Deutschlands‘ ausgemacht wurde. Jetzt

kannst du dir dein eigenes Bild machen.“ In Interviews äußern sich u.a. der Österreicher Thomas Kovacs, der auch einen Vortrag über „Mystik und Kabbala“ hielt, sowie überraschenderweise auch Berthold Röth, AHA-Autor und dritter Vorsitzender des okkultistisch geprägten Dachverbandes *Concilium GENA*, den die TS nach schweren internen Auseinandersetzungen verlassen hat (vgl. MD 1/2003, 31f). Er sieht die Brücke zwischen der TS und der von ihm – Röth – vertretenen Wicca-Religiosität hauptsächlich darin, dass die TS sich neuerdings in höherem Maße „als Religion“ definieren möchte.

- *„Thelema-Konvente“*: Die TS strebt in der okkult-magischen Szene eine stärkere Vernetzung an. Hierzu führt sie seit November 2003 in Berlin, Frankfurt a. M., Stuttgart und Leipzig sog. Thelema-Konvente durch. Auf der Internetseite der TS heißt es dazu: „Ein Thelema-Konvent ist eine Veranstaltung, die etwa jeweils 2 x im Jahr in verschiedenen großen Städten Deutschlands stattfinden und als Anlaufstelle des Netzwerk 93 für Thelemiten, Freunde und Interessierte dienen. Für jeweils ein Wochenende werden Workshops, Vorträge, Rituale und andere Veranstaltungen konzipiert ... natürlich neben der Möglichkeit, sich im lockeren Gespräch auszutauschen.“

- *Einrichtung des „Netzwerk 93“*: Hierzu heißt es: „Das Netzwerk 93 ist der Zusammenschluß thelemisch arbeitender Gruppen und Einzelpersonen, der aus der erheblich intensivierten Zusammenarbeit der Thelema Society mit anderen Gruppen in diesem Jahr hervorgegangen ist. Der Ausgangspunkt dieser Entwicklung waren die zum diesjährigen Liber Al Fest gegründeten und in der Zwischenzeit sehr lebendigen neuen Kreise der Thelema Society –

ein erster Höhepunkt war das TS Sommerfestival, zu dem sich genau 93 Gäste in Bergen einfanden, um in Workshops, Vorträgen, Performances und Ritualen 5 Tage lang vorzuleben, mitzuteilen und erlebbar zu machen, was ihre Vision des neuen Aeons und einer thelemischen Lebensform bedeutet. Gemeinschaften, die sich dem Netzwerk 93 anschließen, erreichen eine Potenzierung der eigenen Kräfte durch Synergien und durch Erfahrungsgut und Wissensaustausch mit anderen Gruppen. Dieser Effekt ist offensichtlich für jede Gruppe interessant, die sich der Realisierung des Neuen Aeons verpflichtet sieht.“ Damit wird die Hoffnung verbunden, dass das Netzwerk 93 „bereits Mitte des Jahres 2004 diverse hundert Mitglieder umfassen“ könnte, „die in Deutschland, Österreich, der Schweiz und voraussichtlich weiteren europäischen Ländern aktiv an der Realisierung des neuen Aeons arbeiten“. Damit ist deutlich, dass nach den Erfahrungen mit der gescheiterten Dachverbandsgründung die TS sich größere Einflussmöglichkeiten in der okkultmagischen Szene erschließen möchte. Intendiert wird damit offensichtlich ein größerer, wenngleich verdeckter, Werbeeffekt für die TS.

- *Das Modell der „3 Kreise der Thelema Society“:* Die TS hat eine neue interne Struktur entwickelt. Hierzu heißt es: „Die Zusammenarbeit innerhalb der drei Kreise unterscheidet sich durch den Grad an Verbindlichkeit und Nähe, den die Mitglieder anstreben.“

Den *ersten Kreis* bildet die „Kerngemeinschaft“ in Bergen. Sie „bildet das Zentrum, die Kraftquelle und den Motor der Thelema Society“. Er dürfte etwa 30 Personen umfassen und ist eigenen Angaben zufolge für Menschen bestimmt, „die sehr intensiv an ihrer persönlichen Entwicklung arbeiten wollen und zu diesem

Zweck in der Regel in der näheren Umgebung wohnen oder anders sicherstellen können, regelmäßig an den entsprechenden Veranstaltungen teilzunehmen.“ Folgende Themen spielen eine Rolle: „Bauchtanz, afrikanischer Tanz, Trommeln, Tai Chi, Kampfkunst, Yoga, Body Building, Dehnungsübungen, Energiearbeit, Tantra, Meditation, Philosophie, Magick, Psychologie, Soziologie, Symposien, bewußtseinsverändernde Techniken, Computerspiele spielen und gestalten, Programmieren, Communities im Internet...“

Als Mitglieder des *zweiten Kreises* werden solche bezeichnet, die zwar an der Arbeit der TS interessiert sind, aber nicht regelmäßig an Veranstaltungen teilnehmen können. Wie es heißt, hätten sie jedoch die Möglichkeit, „eine individuelle Beratung zum Wahren Willen und thelemischer Lebensgestaltung, Fragen von Sinn- und Lebensgestaltung in Anspruch zu nehmen“. Erwartet wird ein Mitgliedsbeitrag in Höhe von 3 Prozent des Nettoeinkommens bzw. von minimal 20 Euro.

Als Mitglieder des *dritten Kreises* gelten alle Personen, die die Arbeit der TS ideell und auch finanziell durch Spenden unterstützen.

Medial inszenierte Arbeit an der thelemischen Außenfassade?

Die TS spricht mit ihrem Angebot Menschen zwischen 20 und 40 an, die an alternativer Spiritualität, Esoterik und Magie interessiert sind. Über das professionell gestaltete Internetportal New Aeon City kommt man mit dem breit gefächerten okkult-esoterischen Angebot anonym bzw. über sogenannte „Nicknames“ schnell in Berührung, begegnet sich in Diskussionsforen und tauscht Gedanken aus. Dieser *virtuelle* Kontakt soll – so die offensichtliche Strategie – über Einladungen zu regionalen Treffen oder zum alljährlichen

ESOTERIK

Sommerfestival in einen *persönlichen* überführt werden. Die neu geschaffenen Veranstaltungsformen und neu entwickelte interne Organisationsstruktur sollen einen „Verdichtungseffekt“ erzielen, d.h. die einzelnen Interessenten sollen im „Netzwerk 93“ bzw. im sog. 3. Kreis der TS „gesammelt“ werden. Gerade im letzteren besteht die Möglichkeit, lose – zumindest aber finanziell fördernd – mit der Gruppe in Kontakt zu bleiben oder ganz nach Bergen zu ziehen. Der innere, sog. 1. Kreis bleibt in seinem Anspruch als Motor und Vordenkerkreis fest bestehen. Über die dortigen internen Vorgänge und Praktiken lässt sich derzeit wenig sagen. Großer Wert wird gegenwärtig auf die Arbeit an der „Außenfassade“, also am Erscheinungsbild in der Öffentlichkeit gelegt. Im Inneren bleiben die alten Strukturen gleichwohl erhalten. Es ist davon auszugehen, dass ein tiefgreifender Wandlungsprozess der TS trotz mancher medial inszenierten Neuerung nicht zu erwarten ist. Dies belegen nicht zuletzt die im Filmbeitrag gezeigten Interview-Aussagen Eschners, der keinerlei Schuldbewusstsein erkennen ließ. Diese neue PR-Aktion steht offensichtlich im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen in der Okkultszene um den Dachverband *Concilium GENA* (vgl. MD 1/2003, 31ff). Hinzu kommt noch die kritische Berichterstattung in den Medien, gegen die man sich offensiv zur Wehr setzen möchte. Als Eindruck bleibt: Die von der TS entwickelten neuen Formen haben nur virtuell-kosmetischen Charakter. Außenstehende bzw. okkult-magische Sinnsucher mögen das von der TS medial inszenierte Bild für verlockend halten. Dabei übersehen sie das im „Kult des Stern und der Schlange“ innewohnende konflikträchtige Potential, das in der thelemisch propagierten Selbstvergottung des Menschen nach wie vor stecken kann.

Kawwana am Ende? Kerstin und Thorwald Dethlefsen laden zu „Privat“-Veranstaltungen ein. (Letzter Bericht: 6/2003, 232ff) Ruft man die Internetseite www.kawwana.de auf, so findet man lediglich den Satz: „Kawwana ist das Ziel – das Ziel, es heißt Kawwana“. Dethlefsens Projekt einer „Kirche des Neuen Aeon“ scheint – zumindest in der bisherigen Form – am Ende. Dies ließen bereits zurückliegende Aussagen des Kawwana-Gründers und „Vicarius“ Dethlefsen vermuten (vgl. MD 6/2003, 232ff). Dafür, dass die „Kirche“ nicht mehr in der bisherigen Form fortgeführt wird, spricht auch, dass neuerdings per Post nur noch Einladungen zu Veranstaltungen „mit Thorwald Dethlefsen“ bzw. „mit Kerstin Dethlefsen“ (der Ehefrau) verschickt werden – offensichtlich an den Personenkreis, der Interesse an den vergangenen „Kawwana-Events“ geäußert hatte und in den entsprechenden Verteiler aufgenommen wurde.

Ende Februar wurde eine Übersicht mit Veranstaltungen für das Jahr 2004 verschickt. So sind für Ende Mai/Anfang Juni bzw. in der ersten Juliwoche wieder die „Himmlichen Sinnlosigkeiten I und II“ für Menschen ab 50 im Botanikum München zur Gebühr von 555 Euro im Programm. Dazu heißt es: „Diese fünf Tage sind eine Art ‚Buffet‘, auf dem Kostproben der verschiedensten geistigen Speisen serviert werden – geistige Häppchen (Bücher – Zitate – Gedanken), zum Probieren, zum Genießen – in Ruhe...“ Warum sich Dethlefsen an die spezielle Altersgruppe der über 50-Jährigen wendet, wird im Einladungstext näher erläutert: „Die dritte Lebensphase, der sich

der Mensch ab der heute sog. ‚mid-life-crises‘ zu nähern beginnt, dieser Herbst des Lebens, bringt den Menschen schließlich mit der Geistigkeit in Kontakt. Jetzt gilt es, Geistigkeit zu entdecken und genießen zu lernen.“ – „Jason, die Argonauten und die Suche nach dem Goldenen Vlies“ heißt der diesjährige dritte und letzte Programmpunkt, der vom 23. bis 27. August wiederum für fünf Tage „auf einer Isar-Insel – auf der Prater-Insel“ zum Preis für 555 Euro vorgesehen ist. Ankündigt sind „5 Tage Mythos – 5 Tage magische Wirklichkeit“ – eine Veranstaltung, die für Menschen geplant ist, die auch jünger als 50 sind.

Als Novum liegen den Einladungen zu den speziellen Angeboten des Kawwana-Gründers auch Hinweise auf Veranstaltungen von Ehefrau Kerstin bei. So findet vom 4. bis 8. Oktober bzw. vom 1. bis 5. November 2004 jeweils ein Kurs mit dem Titel „Die fünf Vitamine. Ein Gewinnspiel für die Seele“ statt. Er richtet sich an „Spielernaturen im Erwachsenenalter“ und bietet eigenen Angaben zufolge „Fünf Tage Unterricht in den Fächern“ „Qualitäten-Analyse (die Kleshas)“, „die fünf VITAMINE (die Tattwas)“, Motivations-Training, Lebensziel-Fokussierung, „Sezier-Kurs: Einführung in die Pathologie psychischer Leichen“ sowie „Leiden und Lieben Lernen“. Auch ein „Praktikum“ ist vorgesehen: „Im Praktikum bearbeiten wir das Thema ‚Flurbereinigung‘ – über neue Möglichkeiten der Auflösung künstlich gesetzter Grenzziehungen und Neugestaltung moderner Seelenlandschaften; Bändigung der Hybris und vorsichtige Annäherung an das Thema Demut.“ Zum fünften und letzten Tag heißt es schließlich: „Ende des Wahn-sinns – mit Leichenschmaus“. Die Veranstaltung wird ebenfalls in München stattfinden. Die Teilnahmegebühr beträgt 555 Euro.

Matthias Pöhlmann

ADVENTISTEN

Der Antichrist in der ACK. (Letzter Bericht: 10/1997, 317f) Seit Januar erscheint die wichtigste deutschsprachige Zeitschrift der Siebenten-Tags-Adventisten (STA), das *Adventecho*, in neuer Aufmachung. Man hofft damit die Auflage von derzeit lediglich rund 6500 Exemplaren deutlich steigern zu können; immerhin leben in Deutschland etwa 22000 adventistische Familien.

Die Dezemberausgabe 2003 und damit die letzte Ausgabe des „alten“ *Adventecho* präsentierte den Lesern eine Beilage zum Thema „Der Antichrist“. Es handelte sich um den (gekürzten) Nachdruck eines Fachbeitrages aus der englischsprachigen *Adventist Review* vom 25. Mai 2000. Der Autor, Woodrow W. Whidden, ist Theologieprofessor an der adventistischen Andrews-Universität in Berrien Springs (Michigan). Warum dieser Beitrag dreieinhalb Jahre nach seinem ersten Erscheinen nunmehr in Deutschland publiziert wird, bleibt ungesagt.

Der Autor eröffnet seine Überlegungen gleich in der ersten Zeile mit der rhetorischen Frage: „Welche Haltung sollten Adventisten heute gegenüber der katholischen Kirche und dem Papsttum einnehmen? Ist es Zeit, unseren traditionellen Standpunkt zu ändern?“ Langsam tastet sich Whidden an das schwierige Thema heran: Was sagt die Bibel über die Natur des Antichristen? Und: Hat sich das päpstliche Rom in den letzten Jahrzehnten so entscheidend verändert, dass eine Neupositionierung des Adventismus angezeigt wäre? Die Überlegungen ziehen einige Kreise und enden in der Feststellung: „Das päpstliche Rom ist immer noch die in Daniel 7 und 8, in 2. Thessalonicher 2 und Offenbarung 13 beschriebene große Macht.“ Ein recht handfestes Ergebnis, auch wenn der Autor reichlich unvermit-

telt einräumt, dass dieses ihn „sehr traurig“ macht. Auf die abschließende rhetorische Frage, ob die Adventisten nun eine neue Kampagne zur Entlarfung des Papsttums (wörtlich: „to give the Papacy a good roasting“) anregen sollten, schlägt der Autor vor, Jesus und seine Erlösungstat wieder vermehrt in das Zentrum der adventistischen Arbeit zu rücken, zumal dieses Zeugnis dann „aufrichtig Suchende aus dem ‚babylonischen‘ System herausrufen kann“.

Sieht man sich die von Whidden vorgetragene Überlegungen genauer an, so fallen zwei zentrale Thesen auf: Wer die ewige Autorität der Zehn Gebote leugnet, der ist der Antichrist. Nun werden die Gebote von allen Christen hoch geachtet – auch, das dürfte man in adventistischen Kreisen wissen, in der katholischen Kirche. Dies möchte der Verfasser mit dem Hinweis widerlegen, dass etwa das Gebot der Sabbat-Heiligung (Samstag oder Sonntag) von Rom nicht hinreichend interpretiert wird. In der Tat gibt es in dieser Frage Meinungsverschiedenheiten zwischen den Adventisten und den meisten ökumenischen Kirchen. Whidden zieht jedoch einen recht eigenwilligen Schluss aus seinen Überlegungen: Da die römisch-katholische Kirche dieses eine Gebot anders als die Adventisten auslegt, verwirft sie den gesamten Dekalog. Reichlich kühn – und inkonsequent. Denn nach dieser Logik wären nahezu alle Kirchen der Reformation mit dem Antichrist zu identifizieren. Eine Konsequenz, bis zu der der Autor offenbar nicht gehen will.

Ein zweites Argument des adventistischen Verfassers geht davon aus, dass der Antichrist seine Ansprüche mit Hilfe „vortäuschter Wunder, durch Manipulation oder mithilfe der Staatsmacht“ zeigt. Nun räumt der Verfasser zwar ein, dass die katholische Kirche derzeit niemanden aufgrund seines Glaubens verfolgt, er be-

müht jedoch Ellen White mit einem etwas mühsamen Zitat und schließt mit der allgemeinen Feststellung: „Jede irdische Macht, ... deren Motivationskraft zum Gehorsam nicht auf der Liebe Gottes basiert, wird ihre Überzeugungen und Praktiken letztlich mit Gewalt durchsetzen.“ Somit ist klar: Rom ist der Antichrist, weil die Römische Kirche theoretisch ihre Interessen mit Gewalt durchsetzen kann.

Im Februarheft 2004 des *Adventecho* fand sich ein kritischer Leserbrief zu Whiddens Beitrag. Der Artikel sei „ein Beispiel für eine fragwürdige und unsaubere theologische Arbeit“ und eines Professors der Andrew-Universität „unwürdig“. Es gelte vielmehr festzuhalten, dass die verwendeten Bibelstellen nicht den Antichrist beschreiben, wohl aber das Papsttum. Insofern ist es „nicht verwunderlich, dass sie darauf zutreffen“. Weiter verweist der Leser darauf, dass der Begriff „Antichrist“ lediglich in den Briefen des Johannes vorkommt und zwei Kriterien nennt: Der Antichrist leugnet, dass Jesus der Christus ist und bekennt nicht, dass Jesus Christus in das Fleisch gekommen ist (vgl. 1. Joh 2,22; 4,2f; 2. Joh 7). Das sind Kriterien, die weder auf die katholische Kirche noch auf andere christliche Kirchen zutreffen.

Auf Anfrage teilte uns die „Zentralstelle für Apologetik“ der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten mit, dass die Entscheidung über den Abdruck des Beitrages allein vom (damaligen) Chefredakteur getroffen wurde. Für diesen war das Dezemberheft die letzte von ihm verantwortete Ausgabe; er übernahm planmäßig zum 1. Januar 2004 eine neue Aufgabe. Ferner wurden wir noch einmal auf die bekannte Position der STA hingewiesen, wonach man im Papsttum den Antichristen sieht, nicht jedoch in bestimmten Personen oder in der (ganzen) römisch-katholischen Kirche.

Zweifellos steht es der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten frei, die römisch-katholische Kirche bzw. das Papsttum zu kritisieren. Das ist nicht die Frage. Der Artikel von Whidden und sein Abdruck ein halbes Jahr nach dem Ökumenischen Kirchentag verwundert deshalb, weil es hier nicht um Kritik, sondern um Dämonisierung der katholischen Kirche geht. Wer ernsthaft glaubt, dass die katholische Kirche der in der Bibel benannte Antichrist sei, der müsste über die weitere Zusammenarbeit in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) oder bei Kirchentagen nachdenken. Wer den ökumenischen Schonraum für sich in Anspruch nimmt, muss auch die Idee der Ökumene akzeptieren.

Andreas Fincke

ANTHROPOSOPHIE

www.rudolf-steiner.com: Datenbank zu Schriften Rudolf Steiners im Internet. (Letzter Bericht: 12/2003, 465ff) Seit Januar 2004 ist das schriftliche Werk Rudolf Steiners als Datenbank im Internet verfügbar. Auf der entsprechenden Internetseite steht dem Benutzer nach einer Registrierung eine Schlagwortsuche in der Gesamtausgabe von fast 350 gedruckten Bänden zur Verfügung. Die Nutzung dieses Dienstes ist kostenlos. Wie der Pressespiegel von *Info3* per E-Mail mitteilte, kamen „die Dornacher Steiner-Nachlassverwaltung und der Steiner-Verlag mit diesem Schritt vielfachen Anfragen nach einer zeitgemäßen Recherche-Möglichkeit entgegen, die die bisherigen Register- und Schlagwort-Bände ablösen wird“. Im Oktober 2004 wird nach einer Mitteilung des Steiner-Archivs die Gesamtausgabe der Werke Steiners auch auf einer DVD-ROM erhältlich sein.

Matthias Pöhlmann

ERWECKUNGS- UND ERNEUERUNGSBEWEGUNGEN

Samuel Külling gestorben. Der in der Gegend von Thun geborene Schweizer Theologe ist am 15. Dezember 2003 im Alter von 80 Jahren verstorben. Am 9. Januar nahm eine große Trauergemeinde in der Reformierten Kirche Basel-Roehen von ihm Abschied. Bereits während des Studiums der Theologie nahm er eine ablehnende Haltung gegenüber der universitären Theologie ein und traf den Entschluss, eine alternative Ausbildungsform zu entwickeln, die durch unbedingte Bibeltreue bestimmt sein sollte. Külling promovierte 1964 an der Freien Universität Amsterdam mit einer Arbeit zum Thema „Zur Datierung der ‚Genesis-P-Stücke‘, namentlich des Kapitels Genesis XVII“ zum Doktor der Theologie und war bis 1970 u. a. als theologischer Lehrer an der Bibelschule St. Chrischona und als Professor für Altes Testament an der „Faculté Libre de Théologie Évangélique“ in Vaux-sur-Seine (Paris) tätig. 1970 kam es zur Gründung der Freien Evangelisch-Theologischen Akademie (FETA) in Basel, die sich zur Aufgabe setzte, eine Ausbildung für Pfarrer unter Verzicht auf die Methoden historisch-kritischer Bibelforschung zu ermöglichen. Die Hochschule trägt heute den Namen „Staatsunabhängige Theologische Hochschule Basel (STH Basel)“, sie versteht sich selbst als „einzige bibeltreue, interdenominationale Ausbildungsstelle, die ein volles Theologiestudium evangelischer Theologie auf Universitätsniveau anbietet“. Külling war mehr als 30 Jahre Rektor der Hochschule und Dozent im Fachbereich Altes Testament und prägte durch seine langjährige Tätigkeit zahlreiche Studentinnen und Studenten. Er war im deutschsprachigen Raum fraglos der bekannteste Repräsentant eines Bibelfundamentalismus, dessen

Grundlage die absolute Irrtumslosigkeit (inerrancy) und Unfehlbarkeit (infallibility) der „ganzen Heiligen Schrift in jeder Hinsicht“ ist. Mit seiner Auffassung stimmte er überein mit der Chicago-Erklärung zur Irrtumslosigkeit der Bibel (1978), in der es u.a. heißt: „Wir verwerfen die Ansicht, daß die Unfehlbarkeit und Irrtumslosigkeit der Bibel auf geistliche, religiöse oder die Erlösung betreffende Themen beschränkt seien, sich aber nicht auf historische und naturwissenschaftliche Aussagen bezöge.“ Diese Positionsbestimmung führte ihn dazu, nicht nur jede Form historisch-kritischer Bibelforschung auszuschließen, sondern auch kritische Stellungnahmen zu einer gemäßigten Rezeption historischer Bibelforschung abzugeben, wie sie in Teilen der evangelikalen Bewegung vorgenommen wird. In der Ausgabe 4/2003 der Zeitschrift *Fundamentum* (Zeitschrift der Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule Basel) würdigt Pfarrer Reinhard Möller das Wirken von Samuel Külling und weist darauf hin, dass sein „letzter geistlicher Kampf“ sich auf die Debatte über die angemessene Schriftauslegung in der „Konferenz Bibeltreuer Ausbildungsstätten (KBA)“ bezog. Im letzten Rundbrief der Freunde der STH hatte er begründet, warum seine Ausbildungsstätte zur Zeit nicht mehr Mitglied der KBA sein könne: „Seit der Gründung gehören neben bibeltreuen Ausbildungsstätten auch solche dazu, die der Bezeichnung ‚bibeltreu‘ nach unserer Überzeugung nicht entsprechen.“

Wie sich hier zeigt, ist die evangelikale Bewegung keineswegs ein einheitliches Gebilde. Zwar ist die Betonung der verpflichtenden Bindung an die Heilige Schrift und die Überzeugung von ihrer göttlichen Inspiration ein gemeinsames Merkmal evangelikaler Frömmigkeit. Zugleich ist nicht zu übersehen, dass evangelikal geprägte Gruppen und Ausbil-

dungsstätten im Blick auf das Bibelverständnis durchaus verschiedene und teilweise widerstrebende Anschauungen vertreten. Külling hat durch seine pointierten und polarisierenden Stellungnahmen gleichermaßen die Anliegen, aber auch die inneren Probleme und Grenzen einer bestimmten Ausprägung des Evangelikalismus zum Ausdruck gebracht.

Reinhard Hempelmann

NEUE RELIGIÖSE BEWEGUNGEN

Shoko Asahara zum Tode verurteilt.

Shoko Asahara, der Gründer der japanischen AUM Shinrikyo, der Buddhismusnahen Gruppe, die für den Giftgasanschlag in der Tokyoter U-Bahn am 20. März 1995 verantwortlich ist (vgl. MD 2/1996, 43ff), wurde am 27. Februar 2004 in Tokyo zum Tode durch den Strang verurteilt. Die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass Asahara wie alle anderen in diesem Falle bisher zum Tode Verurteilten Berufung einlegen wird, so dass der Prozess noch lange nicht zuende sein dürfte. Der Saringasanschlag forderte (einschließlich Spätfolgen) insgesamt 27 Todesopfer und viele weitere Opfer, die z.T. noch heute an den physischen und psychischen Folgen des Anschlags leiden. Die Sekte konnte trotz des Verbrechens aufgrund der geltenden Gesetzeslage nie vollständig verboten werden, benannte sich aber um und entsagte der Gewalt. Der Anschlag führte zu einer erheblichen Verschärfung der Bestimmungen für religiöse Organisationen in Japan. Die Gruppe bediente sich eines Gemischs aus buddhistischem Gedankengut, einigen Yoga-Elementen und einem Endzeitszenario, das z.T. aus Computerspielen gespeist war. Asahara selbst ist halbbblind und stammt aus ärmlichen Verhältnissen.

Ulrich Dehn

Lila Suka und weitere Anhänger der spirituellen Lebensgemeinschaft AUM verurteilt. (Letzter Bericht: 10/2001, 344-346)

Im August 2003 hat das Berliner Landgericht acht Anhänger der Berliner spirituellen Lebensgemeinschaft AUM wegen gefährlicher Körperverletzung und Freiheitsberaubung verurteilt. Die Gemeinschaft wurde 1996 auf Initiative von Lila Suka, alias Ramin Hassani (*1962), gegründet und hatte sich mit ihrem Kurs- und Lehrangebot inzwischen als ein kleiner aber fester Bestandteil des Esoterikmarktes der Hauptstadt etabliert. Die Bewegung orientiert sich dabei an einer Synthese von vor allem (neo-)hinduistischen und buddhistischen Lehren, verbunden mit eklektisch wahrgenommenen Schriften vieler anderer Religionen. In der Wohnung der Gemeinschaft war es im Februar 2003 während einer spirituellen Sitzung zu einem Streit zwischen dem Initiator und Führer der Bewegung, Lila Suka, und einer seiner Anhängerinnen gekommen. Vier bis fünf Stunden lang wurde die 30-jährige Frau daraufhin von Lila Suka selbst und nach seiner Anleitung auch von anderen Frauen der Gemeinschaft misshandelt. Sie erlitt dabei vier Rippenbrüche und multiple Prellungen.

Vor Gericht zeigte sich der Hauptangeklagte Lila Suka uneinsichtig und rechtfertigte die Gewalttat damit, dass er seine Schülerin von ihren schlechten Eigenschaften befreien wolle. Das Gericht folgte nicht dem Plädoyer der Verteidigung, die das Vorgehen von der Religionsfreiheit gedeckt sehen wollte, und verurteilte Lila Suka zu drei Jahren und zwei Monaten Haft. Die sieben Mitangeklagten wurden zu Bewährungsstrafen zwischen acht und 24 Monaten und gemeinnütziger Arbeit verurteilt.

Auch nach dem Verfahren, dem in der Berliner Lokalpresse viel Aufmerksamkeit

zu Teil wurde, sind Lila Suka und sein engster Anhängerkreis weiter aktiv. Zunächst hat Lila Suka kurz nach seiner Verurteilung seinen alten Namen, der noch von seiner vormaligen Einweihung bei der ISKCON stammte, abgelegt und den Namen Feroniba angenommen. Seine Anhänger haben begonnen, die Zeitschrift *Terasof – Ein Forum für die Welt und ihre Meister* zu edieren. Hier werden in Tagebuchform die Zwiegespräche von Feroniba und Sof wiedergegeben, „einem Engel Gottes, einem höheren Wesen, einer unbedingten Seele ohne Körper, der Kontakt mit Gott, den Engeln und den Meistern hat“ (*Terasof* 2, 6). Diese medialen Sitzungen behandeln vorrangig das Verhältnis von Feroniba zu Gott, den Engeln, den so genannten Meistern (Gabriele, Krishna, Asrael, Amadeus, den Plejaden u.a.) und seinen eigenen „Teilpersönlichkeiten“. Auf diesem Wege wurde Feroniba auch das spirituelle Symbol *Ter* für seine Gemeinschaft übermittelt, das in seiner zugespitzten Dreiecksform stark an Abzeichen aus der Fernsehserie „Star Trek“ erinnert. Die Kontakte mit Sof sollen in dem geplanten zweibändigen Werk „Gespräche mit Sof: ES IST!“ veröffentlicht werden. Dass Feroniba seine Gespräche als Medium von Sof im Gefängnis aufzeichnen muss, wird in der Zeitschrift nicht erwähnt – vielmehr treten Elemente einer hagiographischen Lebensdeutung hervor: Feroniba wird als musikalisches „Wunderkind“ präsentiert, das sich bereits in den frühesten Lebensjahren in die Bibel vertieft habe und auch die vedische Tradition kennen gelernt habe. Jetzt stelle er sein Leben in den Dienst der Meister und aller Menschen und Wesenheiten der Erde.

Die Gemeinschaft bietet weiterhin Klassen, Einzel- und Gruppenkurse an, die sich teils meditativen Übungen, teils der Texte von Sof u.a. widmen. Um explizit

den Zusammenhalt zu stärken, werden die „Schüler von Sof“ nun in vier Kreise eingeteilt: „1. Verantwortungsträger, die von ganzem Herzen alles geben, um alles zu bekommen; 2. Helfer, die unterstützen möchten und anstreben, Verantwortungsträger zu sein; 3. Anwärter, die sich für Kreis 1 oder 2 qualifizieren möchten; 4. Freunde ... Wer eine Ebene nicht schafft, wechselt auf eine andere, ebenso wer sich qualifiziert und die Verantwortungsträger davon überzeugt.“ (Terasof 2, 2003, 19)

Eine Prognose über die weitere Entwicklung der Gruppe lässt sich trotz der Krise nicht machen, da es Feroniba offenbar gelingt, seine Haft als selbstloses Martyrium darzustellen, die er zudem zur Niederschrift seines schon lange angekündigten Offenbarungswerkes nutzt.

Oliver Krüger, Heidelberg

Nation of Islam in Deutschland. Nachdem die Schwarzen-Bewegung Nation of Islam (NOI) mit einer deutschsprachigen Arbeitsgruppe Fuß in der Schweiz gefasst hat, ist sie nun dabei, sich auch in Deutschland zu organisieren. Am 14. Februar 2004 fand eine Veranstaltung in der Berliner Werkstatt der Kulturen statt, zu der nur Schwarze zugelassen waren, und deren Hauptthema Reparationszahlungen für die schwarze Sklaverei waren. Während deutsche Entschädigungen an die Juden gezahlt worden seien, gebe es keine Zahlungen an die Nachkommen der ca. 500 Mio. Afrikaner, die bei der Atlantik-Überfahrt mit dem Ziel Sklaverei in Amerika ums Leben kamen. Eine Homepage unter dem Namen www.nation-of-islam.de ist im Aufbau begriffen. Führer der NOI (www.noi.org) ist Louis Farrakhan, der sich 1977 von den Black Muslims abspaltete, um seine eigene Bewegung zu gründen, die dem ursprünglichen Kurs des gerade verstorbenen Black-Mus-

lim-Führers Elijah Muhammad treu blieb, während Muhammads Sohn Wallace Deen die Black Muslims in den Hauptstrom-Islam integrierte.

Die NOI ist als eine dem Islam nahe neureligiöse Bewegung 1930 entstanden, als der Textilhändler Wallace D. Fard (alias Wali Farad Muhammad) aus Detroit damit begann, seine vom Islam inspirierte Botschaft unter Schwarzen zu verbreiten. Fard berief sich auf den „Noble Prophet Ali Drew“, Gründer des „Moorish Science Temple of America“, der eine Mischung aus christlichen Prinzipien, islamischen Idealen und schwarzem Nationalismus predigte. Fard verschwand 1934 auf mysteriöse Weise, sein Nachfolger wurde sein prominentester Schüler Elijah Poole, nun Elijah Muhammad genannt. Muhammad betrachtete Fard als eine Erscheinung Gottes auf Erden und sich selbst als Propheten Gottes. Er forderte die Rassentrennung von Schwarzen und Weißen mit der Herrschaft der Schwarzen als Ziel, das sich in der Endschlacht von Armageddon verwirklichen würde. Auch Malcolm X schloss sich 1952 den Black Muslims an, deren prominenter Sprecher er bis 1963 war, als er sich nach einer Pilgerfahrt nach Mekka zum orthodoxen Islam bekannte. Er wandte sich von der Ideologie der Rassentrennung und anderen Elementen der Black-Muslim-Botschaft ab und wurde ein Jahr später ermordet. Elijah Muhammad starb 1975, sein Sohn Wallace Deen wurde sein Nachfolger. Louis Farrakhan prägte sich den Amerikanern ins Gedächtnis ein durch den „Million Man March“ auf Washington D.C. am 16. Oktober 1995, der mit ca. 400 000 Teilnehmern etwa doppelt so viele Menschen mobilisierte wie seinerzeit der legendäre Marsch Martin Luther Kings nach Washington im Jahre 1963 – und dies mit einer dezidiert anderen Botschaft. Die Bewegung feiert alljährlich Ende Februar mit dem soge-

nannten Saviors' Day die Geburt des Gründers Wallace D. Fard.

NOI vertritt die Anschauung, dass der Islam die ursprüngliche Religion der Schwarzen sei und dass diese ihre Herkunft in Asien haben. Zur Ideologie der Rassentrennung gehört auch die Ablehnung von Mischehen (Fragen danach wurden auf der Berliner Veranstaltung einem Zeitungsbericht zufolge gewunden beantwortet). Die Lehren der NOI sind schwer zu klassifizieren. Nachdem Elijah Muhammad eine unterschwellig polytheistische Botschaft vertreten hatte (Gott hat sich in allen Schwarzen und speziell in Wallace D. Fard inkarniert, es gab Götter, die geboren wurden und auch starben), hat sich Farrakhan deutlich dem eigentlichen Islam angenähert, jedoch nicht in einer Weise, die zu einer Akzeptanz durch die amerikanischen Muslime führen könnte. Elijah Muhammad allerdings gilt der Bewegung nach wie vor als „Messias“. Farrakhan werden Polemik gegen Homosexuelle sowie Äußerungen nachgesagt, die antisemitisch interpretiert werden können, auch sei er bei Treffen mit Mitgliedern neo-nazistischer Organisationen beobachtet worden. Das sind Indizien, über deren Nachprüfbarkeit schwer geurteilt werden kann. Michael Jackson wurde laut einem Bericht der *New York Post* angeblich Mitglied der Farrakhan-Organisation, kurz bevor er wegen sexuellen Kindesmissbrauchs angeklagt wurde (einschließlich einer angeblichen Umbenennung in „Jacko X“). In den USA leben insgesamt ca. 1,2 Mio. afroamerikanische Muslime, von denen die überwältigende Mehrheit (ca. 1 Mio.) Hauptstrom-Sunniten sind. Die übrigen 200 000 verteilen sich auf kleine Untergruppen z.T. auch schwarz-nationalistischen Charakters, die Farrakhan-Gruppe kann vermutlich ca. 10 Prozent davon auf sich verbuchen.

Auf wie fruchtbaren Boden die schwarze Apartheid-Botschaft des Farrakhan-NOI und die Zuspitzung auf Forderungen nach Reparationszahlungen in Deutschland fallen werden, bleibt abzuwarten.

Ulrich Dehn

CHARISMATISCHE BEWEGUNGEN

Die Theologie der Vineyard. Die Vineyard-Bewegung entwickelte sich zwischen 1977 und 1982 aus der Calvary Chapel in Yorba (USA), wurde von dem kalifornischen Pastor und Musiker John Wimber (1934-1997) gegründet und stellt eine eigenständige Gemeinschaftsbildung innerhalb des enthusiastischen Christentums dar. Die neueste Ausgabe des Vineyard-Magazins *equipped* vom 4. Februar 2004 widmet sich dem Thema „Theologie der Vineyard“. In einem grundlegenden Artikel von Don Williams erläutert er die theologische Basis und Struktur der Bewegung und nennt sechs Kontexte, innerhalb derer die Vineyard-Theologie zu verstehen ist: 1. im Kontext des apostolischen Glaubensbekenntnisses und der lehrmäßigen Entscheidungen der Kirchenväter; 2. im Zusammenhang der Entscheidungen der theologischen und praktischen Orientierungen der Reformation (die Unterscheidung zwischen Gesetz und Evangelium, die Rechtfertigung allein durch den Glauben, das reformatorische Schriftprinzip, die Betonung des geistlichen Kampfes); 3. im Anschluss an die Erweckungsbewegung des 18. Jahrhunderts (John und Charles Wesley) und ihrer Betonung von Neugeburt und Heiligung; 4. in Kontinuität des „großen Jahrhunderts der Weltmission (19. Jahrhundert)“ und dem Auftrag „die Nationen zu Jesus zu führen“ durch den Ruf zur Umkehr und durch Gemeindegründung; 5. in der Tradition der pfingstlich-charismatischen Erneuerung,

die den Heiligen Geist mit seinen Gaben willkommen heißt; 6. im Kontext einer „Biblischen Theologie“, in der akzentuiert wird, dass die Vollendung der Zeiten mit „dem Leben, Sterben und Auferstehen“ Jesu Christi und „der Ausgießung des Heiligen Geistes an Pfingsten bereits begonnen“ hat.

Peter Davids, der ebenfalls im Vineyard-Magazin zu Wort kommt, weist darauf hin, dass die Bewegung und ihr Gründer zwar nichts völlig Neues in den Bereich des erwecklichen Christentums eingebracht haben, dass sie jedoch verschiedene theologische Impulse „kombiniert“ und mit „Innigkeit und Echtheit“ verbunden haben. Die kombinatorische Theologie der Vineyard nimmt für sich insbesondere in Anspruch, „kulturelle und biblische Elemente mit anderen Themen“ verbunden und so einen „theologischen Fortschritt“ ermöglicht zu haben.

Fraglos hat die Resonanz der Vineyard ihren Grund in der praxisbezogenen, pragmatischen und „induktiven“ Vorgehensweise der Bewegung, die in Stil und Musik die Jugend- und Erwachsenenkultur einander anzunähern bemüht ist. Das skizzierte Profil von Vineyard hat mit der Schwierigkeit zu kämpfen, welche der genannten Grundlagen und frömmigkeitsgeschichtlichen Traditionen im Vordergrund stehen sollen. Das Verhältnis zwischen reformatorischer Theologie und den impliziten und expliziten theologischen Orientierungen der Pfingstbewegung ist spannungsvoll. Wer das eine ernst nimmt, muss das andere relativieren. Die Tradition der pfingstlich-charismatischen Bewegung für die Praxis und das Selbstverständnis der Bewegung wird dabei tendenziell eingegeben. Bemerkenswert ist auch, dass die praktische und theoretische Bedeutung der religiösen Ekstase für die individuelle und gemeinschaftliche Frömmigkeit der Vineyard in den Artikeln über

ihre spezifische Theologie weitgehend unberücksichtigt bleibt. Auch das Erbe der Quäkerbewegung, das in Wimbors Lebensgeschichte eine Rolle spielte und sein Auftreten mit beeinflusste, bleibt unerwähnt. Dagegen beschreiben die Bücher von John Wimber, Kevin Springer, Charles H. Kraft, Jack Deere, John White, C. Peter Wagner die charismatischen Orientierungen und Vorgehensweisen, zum Beispiel die „Techniken des Heilens“, in detaillierter Form und geben einen realistischen Einblick in die Theologie und Glaubenspraxis der Bewegung. Bezeichnend ist dabei u.a. die zentrale Funktion, die Worte der Erkenntnis (unmittelbare Eingebungen des Geistes) für die Diagnose von Krankheiten haben. Ebenso charakteristisch ist die enge Verbindung des Heilungsdienstes mit dem Gebet um Befreiung von dämonischen Mächten, die als Ursache zahlreicher Krankheiten, Zwänge und Störungen angesehen werden. Die Konzentration der Gotteserfahrung auf die Erfahrung des Außergewöhnlichen, des Wunderhaften, des Paranormalen dürfte ein wesentlicher Grund für die Attraktivität der Vineyard-Bewegung sein. In dieser Frage trennen sich freilich die theologischen Wege der historischen Kirchen und der neuen pfingstlich-charismatischen Gemeinschaftsbildungen.

Die großen Themen der global und international agierenden charismatischen Bewegung wurden in den letzten Jahrzehnten maßgeblich mitbestimmt durch die Vineyard-Bewegung: Evangelisation mit Zeichen und Wundern, Ruhen im Geist, Befreiungsdienst, geistliche Kampfführung, Heilung in der Kraft des Geistes, Wiederherstellung des prophetischen Dienstes, Praxis der stellvertretenden Buße und Versöhnung, Toronto-Segen. Nach wie vor gehört die Vineyard-Bewegung zu den einflussreichen Gruppierungen der pfingstlich-charismatischen Bewegung. Eine her-

ausragende und prägende Gestalt fehlt ihr aber nach dem Tod ihres Gründers, John Wimber. Das neueste Heft des Vineyard-Magazins deutet darauf hin, dass die Frage nach dem Profil der Bewegung gegenwärtig offensichtlich unterschiedliche Antworten findet und neu bearbeitet werden muss. Weltweit gehören 850 Gemeinden zur Vineyard-Bewegung. In Europa hat sie sich insbesondere in England ausgebreitet. Aber auch im kontinentalen Europa finden sich eine ganze Reihe von Gemeinden: 17 in der Schweiz, 29 in Deutschland, 7 in Österreich.

Reinhard Hempelmann

GESELLSCHAFT

Unterschiedliche Rechtsauslegungen in zwei Schenkkreis-Prozessen. Ein Urteil des Kölner Amtsgerichts machte im Februar Schlagzeilen. „Herzkreis-Klägerin ging leer aus“ titelten die Medien und widmeten dem vermeintlich bundesweit ersten Zivilprozess, in dem ein Opfer dieses Schneeballspiels geklagt hatte, ausführliche Berichte. Doch im westfälischen Gütersloh wurde schon im November 2003 prozessiert, und dort nahm der Prozess einen gänzlich anderen Verlauf. In beiden Städten hatte ein Opfer der sogenannten „Herz- oder Schenkkreise“ auf die Rückerstattung des Spieleinsatzes geklagt. Sie hatten jeweils 5000 Euro in den Kreis eingezahlt und auf eine „Schenkung“ von 40000 Euro spekuliert. In Köln verlor die Klägerin, in Gütersloh gewann sie (die Urteile sind abzurufen unter <http://schenkreise-recht.de>). Das Prinzip, nach dem vor allem Frauen in den bundesweit aktiven Schenkkreisen mitspielen (und in der Regel ihren Spieleinsatz verlieren), funktioniert immer ähnlich. Die Gründerin eines Schenkkreises sucht zwei Mitspielerinnen, die wiederum

auch jeweils zwei Teilnehmerinnen finden müssen. Es entsteht eine Pyramide. Wenn 16 Spielerinnen zusammen sind, bekommt die „Organisatorin“ als erste Spielerin von den zuletzt Beigetretenen (Unterstützerinnen) Geld geschenkt und scheidet aus. Die Pyramide teilt sich, und die neu Hinzugekommenen rücken langsam zur Spitze auf und kassieren ihrerseits – zumindest theoretisch. Damit die letzten acht beigetretenen Spielerinnen nach dem gleichen Muster „beschenkt“ werden können, müssen allerdings 119 weitere Einzahler gefunden werden – die Zahl der benötigten Mitspielerinnen steigt in Zweierpotenz. Bereits bei der 17. Auszahlung erstreckt sich das System auf mehr als 65 000 Pyramiden und über eine Million Teilnehmer. Die Quote der Verlierer bei dem zwangsläufig folgenden Crash liegt bei mindestens 87,5 Prozent. Verboten sind die Schenkkreise in Deutschland nicht, weil sie nicht zu den Glücksspielen zählen. Und sie fallen auch nicht unter das Gesetz gegen unlauteren Wettbewerb, weil alles privat abläuft und es schwer fallen dürfte, jemandem ein geschäftliches Interesse nachzuweisen. Der Tatbestand des Betrugs kommt nur infrage, wenn Teilnehmer mit einem garantierten Gewinn geködert werden. In der Kölner Rechtsprechung forderte eine 50-Jährige 5000 Euro zurück, die sie in das nach dem Schneeballsystem funktionierende Geldspiel eingezahlt hatte. Laut dem Urteil hat die Frau aber keinen Anspruch auf Rückzahlung, weil sie sich in dem als sittenwidrig einzuordnenden Spiel selbst sittenwidrig verhalten habe. Die Klägerin habe sich zumindest leichtfertig der möglichen Erkenntnis verschlossen, dass sie an einem zweifelhaften Rechtsgeschäft teilgenommen hat. Die Klägerin wollte das Geld von einer anderen Frau zurückbekommen, über die sie in das „Herzkreis“-Spiel vermittelt worden

war. Belastend wies das Gericht darauf hin, dass die Klägerin auf einer Veranstaltung im Haus der Beklagten über das Spiel aufgeklärt worden sei. Zudem sei ihr eine Informationsschrift zugänglich gemacht worden. Weil sich die Klägerin aber dennoch nicht über den Charakter des Spiels kundig gemacht habe, habe sie sich damit leichtfertig der Einsicht über die Sittenwidrigkeit verschlossen. Mit der Teilnahme am „Herzkreis“ hat sich dem Gericht zufolge aber keine der beteiligten Frauen strafbar gemacht. Da kein Teilnehmer über das Risiko getäuscht worden sei, liege auch kein Betrug vor.

Ganz anders urteilte das Gütersloher Gericht. Dort muss dem „Opfer“ der Spieleinsatz zurückgezahlt werden. Unter anderem mit der Begründung, dass die Klägerin aufgrund des gehobenen Rahmens und der Auskünfte der bereits beschenkten Damen auf die „Seriosität der Veranstaltung“ vertraut habe. Es sei nicht davon auszugehen, dass die Klägerin die laut Urteil des Bundesgerichtshofes festgestellte „Sittenwidrigkeit“ solcher Schneeballsysteme ausreichend kannte. Sie habe vielleicht blauäugig gehandelt, aber eben nicht „sittenwidrig“.

Angesichts der hohen Verbreitung der Schenkreise, die sich immer häufiger ein esoterisches Gewand anlegen, sei an eine Forderung erinnert, die von der Enquete-Kommission „Sog. Sekten und Psychogruppen“ schon 1998 gestellt wurde: die Schaffung eines selbstständigen Strafbestandes bei Veranstaltungen sogenannter Pyramidensysteme. Im Verlauf derartiger Gewinnspiele werden zumeist massive verhaltenspsychologische Beeinflussungstechniken verwendet, um den drohenden Einsatzverlust abzuwenden und neue Mitspieler anzuwerben. Im Sinne eines besseren Verbraucherschutzes scheinen hier juristische Verbesserungen nötig zu sein. Im österreichischen Recht existiert

schon seit längerem ein eigener Straftatbestand für Veranstaltungen von Pyramiden- bzw. Kettenspielen.

Michael Utsch

BÜCHER

Reiner Preul, So wahr mir Gott helfe! Religion in der modernen Gesellschaft, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2003, 208 Seiten, 19,90 €.

Dieses wichtige Buch des Kieler praktischen Theologen erscheint in einer Zeit, in der zunehmend die Notwendigkeit wahrgenommen wird, das Religiöse in der Alltagswelt, die Benutzung religiöser Elemente in Zusammenhängen wie Kino, Werbung und der Inszenierung öffentlicher Gelegenheiten zu analysieren und gegenüber traditioneller Religion/Religiosität zu profilieren. Das Buch verspricht die großen Felder des Lebens abzuschreiten und auf ihre Religionshaltigkeit hin abzutasten. Preul bezieht sich mit seinem Religionsbegriff auf Schleiermacher, Paul Tillich und Max Scheler und definiert Religion als Beziehungsstruktur: Der Mensch findet sich vor in einer Beziehung auf Gott/den Urgrund der Wirklichkeit. Die Beziehung werde immer im Zusammenhang mit einer konkreten Religion wahrgenommen, nie als eine „allgemeine natürliche Religion“. Dieser Religionsbegriff wird an reformatorischer Theologie verifiziert, was unter Rekurs auf Luther insbesondere auf die Unterscheidung von Religion und Pseudoreligion hinausläuft. Religionstheorie entspringt für Preul der theologischen Selbstausslegung des christlichen Glaubens im evangelischen Sinne. Damit führt er in die Beobachtung potentiell religiöser Phänomene eine Wertung ein, die in einem kontroverstheologischen Diskurs

sicherlich plausibel wäre, allerdings in Anbetracht der Absicht, allgemein „Religion in der modernen Gesellschaft“ wahrzunehmen und zu analysieren, den Boden religionswissenschaftlichen Arbeitens verlässt. Im Zuge dieses streng „evangelischen Religionsbegriffs“ ist für Preul ein (nur) an der Sinnfrage orientierter Religionsbegriff nicht ausreichend, weil er nicht für das „Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit“ (Schleiermacher) stehen kann (25). Trotz dieses aus religionswissenschaftlicher Sicht etwas inkonsistenten Anfangs gelingt ihm ein interessantes Kaleidoskop der Beobachtungen, das von zahlreichen zeitgeistlichen Feldern über das Gebiet der neureligiösen Bewegungen und boomenden Jugendkulte bis hin zu ekklesiologischen Themen und zu Fragen nach der Sinnlichkeit des protestantischen Gottesdienstes reicht. Im erhellenden Abschnitt über die Mediengesellschaft wird zwar N. Luhmann rezipiert, die einschlägigen Arbeiten von Wilhelm Gräb jedoch nicht. Preul rät in seinen Hinweisen zur Gestaltung kirchlichen Lebens, dass Kirche ihr Fähnchen nicht nach dem Wind der vielfältigen Bedürfnisse hängen solle, sondern ihre Aktivitäten und Außenwirkung deutlich im Sinne ihres eigenen Profils zu gestalten habe. Der Abschnitt zum Fundamentalismus hat gut informierte Parteien und solche, etwa zum Thema des Islam, denen tiefere Vorarbeit gut getan hätte. Differenziert und erhellend sind die Überlegungen zur „Zivilreligion“. Preul entscheidet sich angesichts des schillernden Begriffs und einer divergenten Debatte gegen die Verwendung des Wortes. Wenn im letzten Kapitel zum Thema der religiösen und interreligiösen Kommunikation auch noch Hinweise zum Thema Mission, zum Weltethos, zur Kommunikation der EKD mit der gesamtgesellschaftlichen Öffentlichkeit u.a. gegeben werden, bleibt der Eindruck einer gewis-

sen Überfrachtung und thematischen Zerfransung des schmalen Buches zurück. Es fällt auf, dass die Äußerungen der EZW in einem Buch, das zielgenau ihr Aufgabenfeld betrifft, mit bemerkenswerter Gründlichkeit ignoriert werden, was nicht nur eine Frage der Vollständigkeit des Literaturverzeichnisses, sondern auch des Niveaus der Argumentation ist. Nichtsdestoweniger bleibt das Buch dank seiner zahlreichen interessanten Einzelbeobachtungen und eines klaren praktisch-theologischen Konzeptes willen lesenswert.

Ulrich Dehn

Diethard Sawicki, Leben mit den Toten. Geisterglauben und die Entstehung des Spiritismus in Deutschland 1770-1900, *Schöningh Verlag, Paderborn 2002, 421 Seiten, 35,80 €.*

Das Jahr 1848, in dem es im US-amerikanischen Hydesville im Haus des Farmers John Fox zu merkwürdigen Klopf-lauten kam, gilt von jeher als Auftakt für den modernen Okkultismus. Die vorliegende Bochumer Dissertation im Fach Neuere Geschichte untersucht vor allem die Vorgeschichte dieser Bewegung in Deutschland. Zugleich will der Verfasser eine Lücke schließen, „die bislang für die Esoterik- und Magieforschung zum 18. Jahrhundert und den Studien zum Spiritismus als neureligiöser Bewegung klapft“ (12). Unter Geisterglauben versteht der Autor „die Überzeugung, es existierten Geister, die sich unter ganz bestimmten Bedingungen den Menschen mitteilen und Veränderungen in der materiellen Welt bewirken können“ (19). Als Spiritismus im engeren Sinn bezeichnet er die spezifische Form neuzeitlichen Geisterglaubens, wie er sich nach 1848 entwickelt hat. Er entfaltet dies vor dem Hintergrund des Ende des 18. Jahrhunderts auf-

kommenden Neuen Jenseits, das „eine philosophische Aktualisierung“ wie auch eine „Sublimierung der christlichen Jenseitsvorstellung“ darstellte (20f) und mit dem Namen Emanuel Swedenborgs aufs Engste verknüpft ist. Auf der Grundlage archivalisch überlieferter Aktenbestände der weltlichen und geistlichen Obrigkeit, darunter auch Eingaben und Briefe von direkt Betroffenen, legt der Verfasser zahlreiche interessante Fallstudien vor.

Ein erstes Kapitel befasst sich mit der Zeit der Spätaufklärung und untersucht die „Geisterseher“ zwischen 1770 und 1810. Es setzt ein mit dem genannten Neuen Jenseits. Fortschrittsoptimismus und „das Ideal familiärer Intimität“ waren prägende Faktoren. Die Grenze zwischen Lebenden und Verstorbenen wurde durchlässig. Beide Bereiche begannen zu verschmelzen, und die Kontaktaufnahme zu den jenseitigen Bereichen wurde vorstellbar und möglich. Der Verfasser deutet den Wandlungsprozess christlicher Himmelsvorstellung als theologische Widerspiegelung der sozialen und mentalen Individualisierungsprozesse. In weltanschaulicher Hinsicht verschmolzen darin „Theologie und Astronomie, aufklärerischer Fortschrittsgedanke und die Idee der Seelenwanderung, aristotelisch geprägte Naturwissenschaft und Traditionen der magisch-alchemistischen Hermetik“ (41). Emanuel Swedenborgs visionär entfalteter neuer Jenseits-Entwurf, in dem er christliche Elemente mit hermetischen Aspekten verband, fand in Deutschland eine nachhaltige Rezeption. In Johann Heinrich Jung-Stilling's „Theorie der Geisterkunde“ von 1808 findet sich eine Zusammenstellung von Erzählmaterial, in dem der Verfasser „eine um 1800 in Deutschland noch immer existierende Vielzahl nur lose verknüpfter geisterkundlicher Diskurse“ (58) beobachtet. Innerhalb des Protestantismus lassen sich neben insbesondere

pietistisch geprägten Anhängern des Neuen Jenseits auch Vertreter der lutherischen Orthodoxie finden, die Geistererscheinungen befürworteten. Anhand von Fallstudien wird nachgewiesen, „dass geisterkundliche Typologien und Beschwörungspraktiken im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts eben kein typisches Phänomen einer magischen Volkskultur waren, sondern ein schichtübergreifend verankerter Wissensbestand“ (99). Besonders in den gebildeten Eliten gab es eine hohe Kenntnis von Magie und Geisterkontakten. Im katholischen Milieu verband sich dies mit dem Arme-Seelen-Glauben (114). Das zweite Kapitel („Schlafend in das Zwischenreich“) fokussiert die Jahre 1810-1850 und untersucht besonders den „Mesmerismus als Vorschein der Utopie und Brücke in die Geisterwelt“ sowie geschlechtsspezifische Besonderheiten visionärer Begabung.

Das „Tischrücken und die Anfänge des Spiritismus“ zwischen 1850 und 1860 stehen im Zentrum des dritten Kapitels (229-296). Ab 1853 setzte in Deutschland „ein geradezu fieberhaftes Interesse“ am Tischrücken ein. Diese Praxis spielte bereits bei zeitgenössischen amerikanischen Medien eine Rolle, die aus dem Milieu mesmeristischer Laienheilerinnen kamen und den Spiritismus als zusätzliches Betätigungsfeld für sich entdeckt hatten (231). Das Motiv für die spiritistische Praxis in der Mitte des 19. Jahrhunderts war keineswegs nur wissenschaftlich-experimenteller Natur. Im Vordergrund standen häufig gesellige Unterhaltung, alltagspraktische Magie und religiöses Erlebnis (246). „Eine spezifische weltanschauliche Programmatik fehlte dem frühen deutschen Spiritismus ebenso wie – eine noch so lockere – organisatorische Struktur“ (251). Die Verbindung von idealistisch-naturphilosophischem Gedankengut, spiritistischen Praktiken und sozialreformerischen Ideen tritt

besonders deutlich – als bislang wenig bekannte Seite – bei der Dichterin Bettina von Arnim hervor (271ff), die sich zwischen 1854 und 1856 an Séances beteiligte. Zwischen 1860 und 1877 nahm in Deutschland das öffentliche Interesse am Spiritismus deutlich ab. Der Verfasser macht dafür das „Zusammenwirken wissenschaftsgeschichtlicher und politischer Faktoren“ verantwortlich. Angeregt durch die Ideen des französischen Spiritisten Allan Kardec kam es zu Beginn der 1870er Jahre im deutschen Kaiserreich zur Gründung spiritistischer Vereine und Zeitschriften.

Mit dem „Deutschen Spiritismus“ in den Jahren von 1877 bis 1900 befasst sich das abschließende vierte Kapitel (297ff). Nach 1881 verlor der Spiritismus in Deutschland „den Charakter der privaten Passion einiger Kleinbürger, Bourgeois und Adliger“. Er wurde zu einer neuen weltanschaulichen Bewegung. Ihre Hauptorte waren das Königreich Sachsen und das nördliche Böhmen. Vor allem für den „plebejischen Spiritismus Sachsens“ arbeitet der Verfasser mehrere Varianten heraus (312) und bietet am Beispiel des Schriftstellers Karl May und seiner ersten Ehefrau Emma Pollmer interessante „Innenansichten aus dem sächsischen Spiritismus“ (324-330). Die Zeit nach 1890 ist durch eine intensive spiritistische Vereinsbildung geprägt, wofür nicht zuletzt eine intensive okkultistische Kleinpublizistik sorgte. Auf die zeitgenössische kirchliche Apologetik, wie sie sich u.a. durch Adolf Stoecker artikuliert, wird im Abschnitt „Alte und neue Gegner“ (345-353) kurz eingegangen.

Eine abschließende Bilanz (354ff) unterstreicht, dass die Entstehung des Spiritismus in Deutschland nicht ausschließlich „auf den Verlust religiöser Glaubensgewissheit durch die Erkenntnisse einer latent materialistischen Naturwissenschaft“ zurückgeführt werden kann. Treibendes Motiv für die Formierung einer spiritisti-

schen *Bewegung* war neben dem Wandel der Jenseitsvorstellungen auch „die Präsenz eines vielfältig angeeigneten und aktualisierten alltäglichen Wissens um Erscheinungen und magische Praktiken“ (357).

Fazit: Sawicki ist eine äußerst materialwie kenntnisreiche Arbeit gelungen. Mehrere bislang unbekannte Fallstudien illustrieren die historische Reflexion. Ein umfangreiches Personen- und Ortsregister rundet das Werk ab. Wer mehr über die Entstehungs- und Milieubedingungen des „deutschen“ Spiritismus bis 1900 erfahren möchte, kommt an dieser interessanten kulturgeschichtlichen Studie nicht vorbei.

Matthias Pöhlmann

AUTOREN

Prof. Dr. theol. Ulrich Dehn, geb. 1954, Pfarrer, Religionswissenschaftler, EZW-Referent für nichtchristliche Religionen.

Dr. theol. Andreas Fincke, geb. 1959, Pfarrer, EZW-Referent für christliche Sondergemeinschaften.

Dr. theol. Reinhard Hempelmann, geb. 1953, Pfarrer, Leiter der EZW, zuständig für Grundsatzfragen, Strömungen des säkularen und religiösen Zeitgeistes, pfingstlerische und charismatische Gruppen.

Dr. Oliver Krüger, geb. 1973, Religionswissenschaftler, Mitarbeiter im Sonderforschungsbereich *Ritualdynamik* an der Universität Heidelberg und Dozent am dortigen Institut für Religionswissenschaft.

OKR Dr. theol. Michael Nüchtern, geb. 1949, Pfarrer, von 1995 bis 1998 Leiter der EZW, Theologisches Mitglied des Oberkirchenrats der Ev. Landeskirche Baden, Karlsruhe.

Dr. theol. Matthias Pöhlmann, geb. 1963, Pfarrer, EZW-Referent für Esoterik, Okkultismus, Spiritismus.

Dr. phil. Michael Utsch, geb. 1960, Psychologin und Psychotherapeutin, EZW-Referent für religiöse Aspekte der Psychoszene, weltanschauliche Strömungen in Naturwissenschaft und Technik.

IMPRESSUM

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), einer Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), im EKD Verlag Hannover.

Anschrift: Auguststraße 80, 10117 Berlin
Telefon (0 30) 2 83 95-2 11, Fax (0 30) 2 83 95-2 12
Internet: www.ezw-berlin.de
E-Mail: info@ezw-berlin.de

Redaktion: Andreas Fincke, Carmen Schäfer.
E-Mail: materialdienst@ezw-berlin.de

Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung. Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

Verlag: EKD Verlag, Herrenhäuser Straße 12, 30419 Hannover, Telefon (05 11) 27 96-0, EKK, Konto 660 000, BLZ 250 607 01.

Anzeigen und Werbebeilagen: Anzeigengemeinschaft Süd, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart, Postfach 1002 53, 70002 Stuttgart, Telefon (07 11) 601 00-66, Telefax (07 11) 601 00-76. Verantwortl. für den Anzeigenteil: Wolfgang Schmoll. Es gilt die Preisliste Nr. 18 vom 1. 1. 2004.

Bezugspreis: jährlich € 30,- einschl. Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer € 2,50 zuzügl. Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. Abbestellungen sind nur mit einer Frist von 6 Wochen zum Jahresende möglich. – Alle Rechte vorbehalten.

Bei Abonnementwunsch, Adressenänderungen, Abbestellungen wenden Sie sich bitte an die EZW.

Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.

EZW, Auguststraße 80, 10117 Berlin
PVSt, DP AG, Entgelt bezahlt, H 54226